

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 12 1996

Verlag Regensberg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier und Dr. Robert Peters

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
48143 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe,
durch eine Spende der Westdeutschen Landesbank
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach einer Federzeichnung von Ferdinand Spindel, reproduziert auf der Titelseite
der Wochenschrift *Die christliche Familie*, Essen, vom 21. 9. 1952

ISBN 3-7923-0701-4

© 1996, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Hans Taubken: Bibliographie zum Werk Augustin Wibbelts Teil 1: Selbständig erschienene Bücher und Schriften	7
Dorothea Raspe: Die Promotionsakte Augustin Wibbelt im Universitätsarchiv Tübingen	47
Carin Gentner: <i>Buttelen</i> und <i>Artoffelen</i> . Ein westfälisches Küchen- und Gartenbuch des 17. Jahrhunderts. – Versuch einer sprachlichen Herkunftsbestimmung	57
Norbert Nagel: Bernhard Overberg und das Niederdeutsche. Ein Beitrag zur Sprachsituation in Münster um 1800	70

MISZELLEN UND BERICHTE

Reinhard Pilkmann-Pohl: Wibbelt-Chronik 1995	100
Hermann Fechtrup: Zum 100. Geburtstag von Andreas J. Rottendorf	102
Siegfried Kessemeier: Capriccio 1925. Bilder von Bernhard Bröker zu Karl Wagenfeld	106

BUCHBESPRECHUNGEN

Jürgen Hein: Reinhard Pilkmann-Pohl, Die Romantisierung einer Jugend. Warendorf 1994	112
Jan Wirrer: Eva-Maria Schmitt / Achim Thyssen (Hrsg.), Einstellungen und Positionen zur Mundartliteratur. Frankfurt 1993	114
Gabriele Diekmann-Dröge: Keen Tiet för den Maand. Ein Lesebuch norddeutscher Mundart-Lyrik, hrsg. von Johann D. Bellmann. Rostock 1993	119

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1995	122
--	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1995	130
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 1995 . .	131
Neue Mitglieder 1995	132
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	134

Bernhard Overberg und das Niederdeutsche

Ein Beitrag zur Sprachsituation in Münster um 1800

1. Einleitung

Als Goethe Anfang Dezember 1792 von der „*Campagne in Frankreich*“¹ zurückkehrte, stattete er dem über die Grenzen Westfalens hinaus bekannt gewordenen „Kreis von Münster“² einen kurzen Besuch ab. Dieser von seinen Gegnern auch als *familia sacra* verspottete³ „cercle de Münster“ zeichnete sich durch einen „konservativ geprägten katholischen Pietismus“⁴ aus. Einige seiner Mitglieder hatten Goethe bereits 1785 während einer Reise nach Thüringen und Sachsen in Weimar aufgesucht. Darunter befanden sich der münsterische Universitätsgründer, Franz Freiherr von Fürstenberg⁵ (1729-1810), und Amalia Fürstin von Gallitzin, geborene Gräfin Schmettau (1748-1806), die 1779 nach Münster gezogen war.⁶ Unter dem Einfluß Fürstenbergs wandte sie sich 1786 wieder dem Katholizismus zu und wirkte seither als Vermittlerin des Kreises nach

¹ Seine Erinnerungen an den Frankreichfeldzug veröffentlichte Goethe erst 1822. Johann Wolfgang Goethe: *Campagne in Frankreich*. In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hrsg. von Erich Trunz. Bd. X: Autobiographische Schriften. 2. Bd. Textkritisch durchgesehen von Lieselotte Blumenthal und Waltraud Loos. Mit Anmerkungen versehen von Erich Trunz und Waltraud Loos. 1. Auflage. Hamburg 1959, S. 188-400. Zu Goethes Aufenthalt in Münster vgl. S. 335-346.

² Vgl. Goethe und der Kreis von Münster. Zeitgenössische Briefe und Aufzeichnungen. In Zusammenarbeit mit Waltraud Loos hrsg. von Erich Trunz. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen. XIX: Westfälische Briefwechsel und Denkwürdigkeiten, 6). Münster 1974. – Der Kreis von Münster: Briefe und Aufzeichnungen Fürstenbergs, der Fürstin Gallitzin und ihrer Freunde. Hrsg. von Siegfried Sudhof. 1. Teil (1769-1788), 1. Hälfte: Texte; 2. Hälfte: Anmerkungen. Münster 1962-1964. Zum „Kreis von Münster“ vgl. auch: Ernst Ribbat: Literaturgeschichte. In: Geschichte der Stadt Münster. Unter Mitwirkung von Thomas Küster hrsg. von Franz-Josef Jakobi. 3 Bde. Münster 1993, Bd. 3, S. 648-677, hier S. 661.

³ Vgl. Rudolfine Freiin von Oer: Residenzstadt ohne Hof (1719-1802). In: Geschichte der Stadt Münster (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 365-409, hier S. 395.

⁴ Wilhelm Ribhegge: Geschichte der Universität Münster. Europa in Westfalen. Münster 1985, S. 67.

⁵ Vgl. [J. B.] Nordhoff: Fürstenberg. In: ADB. Bd. 8. Neudruck der 1. Auflage 1878. 2., unveränderte Auflage. Berlin 1968, S. 232-244. – Heinz Mattiesen: Fürstenberg. In: NDB. Bd. 5. Berlin 1961, S. 696-698. – Friedrich Keinemann: Franz von Fürstenberg. In: Westfälische Lebensbilder, Bd. XV. Mit 10 Kunstdrucktafeln. Im Auftrage der Historischen Kommission für Westfalen hrsg. von Robert Stupperich. Münster 1990, S. 64-90.

⁶ Die beiden Kinder der Fürstin, Marianne (1769-1823) und Dimitri (1770-1840), der niederländische Philosoph Franz Hemsterhuis (1721-1790) und Anton Matthias Sprickmann (1749-1833) haben sie begleitet. Vgl. Goethe und der Kreis von Münster (wie Anm. 2), S. XVIIIff.

außen.⁷ Anfang Januar 1793 ließ sie Goethe eine soeben in ihrem Umfeld entstandene pädagogische Schrift zukommen.⁸ Der Verfasser der 774 Seiten umfassenden „*Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochstifte Münster*“⁹ war der „Lehrer der Lehrer“, Bernhard Overberg¹⁰ (1754–1826). Seine „*Anweisung*“ ist „eine allgemeine Methodik und Didaktik für den Lehrer“¹¹. Overberg leitete die von 1783 bis zu seinem Tod bestehende Normal-*schule*¹² in Münster¹³, die „eigentlich ein Fortbildungskurs für Landschullehrer“¹⁴ war.

„Ich überschicke ihnen sein nun fertiges, und sogar *in Berlin* approbirtes Land Schulbuch“¹⁵, verkündete die Fürstin dem Dichter im beiliegenden Brief. Im Vertrauen auf Goethes objektive Urteilsfähigkeit auch gegenüber ihren konservativen Vorstellungen versprach sie sich eine sachliche Akzeptanz dieses Fachbuches für die Lehrer des niederen Schulwesens: „Mit ihrem *reinen kindlich unbefangenen* Gefühl für *jedes Schöne* in seyner Art [...] wird auch dieses Buch einen Wehrt in ihren Augen haben.“¹⁶ Während Goethes Stippvisite in Münster

⁷ Erich Trunz: Franz Freiherr von Fürstenberg[,] seine Persönlichkeit und seine geistige Welt. In: Westfalen 39 (1961), S. 2–44, hier S. 24.

⁸ Goethe und der Kreis von Münster (wie Anm. 2), Nr. 215, S. 90f. (Brief vom 20. Januar 1793).

⁹ Bernhard Overberg: *Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochstifte Münster*. Münster: bey Anton Wilhelm Aschendorf 1793. Künftig als „*Anweisung*“ bezeichnet. Das Werk erfuhr bis 1915 (7. Auflage der Ausgabe von J. Gansen) zahlreiche Neuauflagen. 1808 erschien in Leiden eine niederländische Übersetzung mit dem Titel „Handleiding voor Schoolleeraars“. Vgl. hierzu Aloys Bömer: Bernhard Overbergs schriftstellerische Tätigkeit bio-bibliographisch betrachtet. In: Bernhard Overberg als pädagogischer Führer seiner Zeit. Festschrift zum Hundertjahrgedächtnis seines Todestages (9. Nov. 1826), im Auftrage des Deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik hrsg. von Richard Stapper. Münster 1926, S. 207–218, hier S. 210f. Diesem Werk war bereits ein kleines Schulbuch vorangegangen: „*Neues ABC-Buch für die Schulen Münsterlands*. Münster 1788.“ Bömer hat hiervon jedoch kein Exemplar nachweisen können. Vgl. Bömer (ebd.), S. 207.

¹⁰ Reusch: Overberg. In: ADB. Bd. 25. Neudruck der 1. Auflage 1887. 2., unveränderte Auflage. Berlin 1970, S. 14–17. – Richard Stapper: Bernhard Overberg. In: Westfälische Lebensbilder. Im Auftrage der Historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde hrsg. von Aloys Bömer und Otto Leunenschloß. Münster 1930, S. 258–274.

¹¹ Ribhegge (wie Anm. 4), S. 59.

¹² Der Typ der Normalschule geht auf den österreichischen Abt und Schulreformer Johann Ignaz Felbiger (1724–1788) zurück. Bruno Hamann: Geschichte des Schulwesens. Werden und Wandel der Schule im ideen- und sozialgeschichtlichen Zusammenhang. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Bad Heilbrunn 1993, S. 88. Zu Schulreformen vgl. Klaus Goebel: Die Schulreform im 18. Jahrhundert in Münster, Kurköln und Westfalen. In: Köln Westfalen 1180 1980. Landesgeschichte zwischen Rhein und Weser. [Ausstellungskatalog, westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte]. Hrsg. von Peter Berghaus und Siegfried Kessemeier. 2 Bde. Bd. I: Beiträge. [Münster 1980], S. 384–388, mit einer Abbildung des Gedenkblatts für Overberg (S. 385).

¹³ Vgl. Alwin Hanschmidt: Das 18. Jahrhundert. In: Westfälische Geschichte. In drei Textbänden und einem Bild- und Dokumentarband. Hrsg. von Wilhelm Kohl. Düsseldorf 1983, Bd. 1, S. 605–685, hier S. 672.

¹⁴ Ribhegge (wie Anm. 4), S. 57.

¹⁵ Goethe und der Kreis von Münster (wie Anm. 2), Nr. 215, S. 91. Die in dieser Quelle vorgenommenen Kursivierungen sind bei Trunz gesperrt.

¹⁶ Goethe und der Kreis von Münster (wie Anm. 2), Nr. 215, S. 91.

hat man sich wohl über die jeweils gerade im Entstehen begriffenen Werke ausgetauscht, so daß das Geschenk der Fürstin auf ein von Goethe bekundetes Interesse am Volksschulwesen zurückgehen könnte.

Goethe hatte Overberg im Haus der Fürstin kennengelernt. Dieser lebte als deren Freund und Erzieher ihrer beiden Kinder sowie als ihr Beichtvater von 1789 bis nach ihrem Tod 1806 in ihrem Haus in der Grünen Gasse Nr. 32-34 in Münster¹⁷, in dessen Garten 1788 der Schriftsteller Johann Georg Hamann 1788 beerdigt worden war. In der dortigen Hauskapelle konvertierten im Jahr 1800 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819), ebenfalls ein Mitglied des „Kreises von Münster“, und seine Gattin vor Bernhard Overberg zur Katholischen Kirche.¹⁸

Die Fürstin war über Goethes gegenwärtige Beschäftigung bestens informiert, denn im selben Brief erkundigte sie sich danach, „ob Reinike Fuchs unsre traurige Laune bald erheitern wird“.¹⁹ Goethe begann Ende Januar 1793 mit der Bearbeitung des ihm seit seiner Jugend durch die Gottsched-Ausgabe vertrauten Reineke-Epos.²⁰ Im Mai desselben Jahres war die erste Niederschrift fertiggestellt, und schon im Frühjahr 1794 erschien das Werk als zweiter Band der *Neuen Schriften*.²¹

Ein Exemplar von Bernhard Overbergs „*Anweisung*“ befindet sich noch (Stand 1976) in Goethes Bibliothek in Weimar.²² Auf Kosten des Landes erreichte die erste Auflage des Werkes eine Höhe von 500 Exemplaren.²³ Die wichtigste Quelle der „*Anweisung*“ war Friedrich Eberhard von Rochows „zukunftsweisende Schrift“ „*Vom Nationalcharakter der Volksschulen*“ aus dem Jahr 1779, in der erstmals der Terminus „Volksschule“ erscheint, der im folgenden den der Elementarschule zu ersetzen begann.²⁴

Die „*Anweisung*“ sowie ihr Verfasser stellen einen bisher in der pädagogischen Fachliteratur behandelten Forschungsgegenstand dar.²⁵ Die erste, wohlgesonnene Rezension erschien anonym bereits am 11. Juni 1794 in der Jenaer „*Allge-*

¹⁷ Das Haus wurde 1943 durch Bomben zerstört. Trunz (wie Anm. 7), S. 24, Anm. 43.

¹⁸ Reusch (wie Anm. 10), S. 15. – L. Schmitz-Kallenberg: B. Overberg und der Gallitzin-Kreis. In: Bernhard Overberg als pädagogischer Führer seiner Zeit (wie Anm. 9), S. 201-206, hier S. 201. Vgl. auch (ohne den Hinweis auf Overberg): Goethe und der Kreis von Münster (wie Anm. 2), S. 214.

¹⁹ Goethe und der Kreis von Münster (wie Anm. 2), Nr. 215, S. 91.

²⁰ Goethes Werke (wie Anm. 1), Bd. II. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz. 9. Auflage. München 1972, S. 659.

²¹ Goethes Werke (wie Anm. 20), S. 659.

²² Goethe und der Kreis von Münster (wie Anm. 2), S. 329f.

²³ Overberg und seine Schriften. (Nr. XI der Zeit- und Lebensbilder aus der neueren Geschichte des Münsterlandes.). In: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 83 (1879), S. 641-661, hier S. 645.

²⁴ Hamann (wie Anm. 12), S. 83.

²⁵ Vgl. hierzu: Hubert Steinhaus: Bernhard Overbergs „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer“ (1793). Die Rezeption der Aufklärungspädagogik im Fürstbistum Münster. In: Westfälische Zeitschrift 137 (1987), S. 89-126.



Gedenkblatt für Bernhard Overberg, anonymer Kupferstich, nach 1826, 33,6 × 28,8 cm

meinen Literaturzeitung“.²⁶ Auszüge weiterer Besprechungen, allerdings nur der positiven, veröffentlichte Overberg selbst in der sechsten Auflage der „Anweisung“ von 1825.

In dem hier vorliegenden Beitrag wird Overbergs Verhältnis zum Niederdeutschen untersucht. Dies ist in sprachgeschichtlicher Hinsicht von Interesse, da nach 1815 in Münster allmählich der Sprechsprachenwechsel vom Nieder- zum Hochdeutschen einsetzte.²⁷ Aufgrund von Overbergs exponierter Stellung in Münster sowie seiner biographischen Entwicklung ist einerseits gerade sein berufsspezifisches, andererseits aber auch sein persönliches Verhältnis zum Niederdeutschen während der politischen, sozialen, sprachlichen sowie pädagogikgeschichtlichen Umbruchzeit um 1800 für die Linguistik von Belang.²⁸

Das Hochdeutsche fand in Münster „einen ersten Eingang in mündliche Gebrauchsformen [...] in den stark formalen Bereichen der Schule (Unterricht) und Kirche (Predigt, Gesang, Gebet).“²⁹ Der Priester und Schulreformer Overberg stellt für Münster und das Münsterland hinsichtlich dieser vom Hochdeutschen dominierten Bereiche ein prägnantes Beispiel dar.

2. Overberg und Fürstenberg

Ein möglicher Einfluß der seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert durch Fürstenberg betriebenen münsterischen Schul- und Bildungsreform auf den Sprechsprachenwechsel soll hier hinsichtlich der „Anweisung“ untersucht werden. Overberg beteiligte sich im Bereich des Elementarschulwesens maßgeblich an der Neuerung.³⁰

Bei seiner niederen sozialen Herkunft muß Overbergs Werdegang für die gesellschaftlichen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts wohl als ungewöhnlich bezeichnet werden. Als jüngster Sohn einer Familie mit vier Kindern wurde er am 1. Mai 1754 in der Bauerschaft Höckel, Kirchspiel Voltlage im Amt Fürstenau des Fürstbistums Osnabrück, Altkreis Bersenbrück³¹ geboren. Seine erste sprachliche Sozialisation war entsprechend der ländlichen Umgebung niederdeutsch geprägt. Der sechzehnjährige Overberg wurde nach dem Tod seines Lehrers, eines Geistlichen aus Voltlage, im Herbst 1770 in die zweite Klasse des

²⁶ Erneut abgedruckt in: Goethe und der Kreis von Münster (wie Anm. 2), S. 452f.

²⁷ Robert Peters: Plattdeutsch in Münster und im Münsterland – gestern und heute. In: Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 8 (1992), S. 43-65, hier S. 57; ders.: Sprachgeschichte. In: Geschichte der Stadt Münster (wie Anm. 2), Bd. 3, 612-648, hier S. 643. Vgl. ders.: Plattdeutsche Literatur. Das Beispiel Münster. In: Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 10 (1994), S. 7-18, hier S. 7.

²⁸ Zum Sprachgebrauch Fürstenbergs vgl. Trunz (wie Anm. 7), S. 26, Anm. 48.

²⁹ Jan Goossens: Sprache. In: Westfälische Geschichte (wie Anm. 13), Bd. 1, S. 55-80, hier S. 75.

³⁰ Die Rolle Fürstenbergs deutete bereits Peters 1993 (wie Anm. 27, S. 642) an.

³¹ Zu den dortigen Mundartverhältnissen vgl. Hermann Niebaum: Über die Mundarten des Kreises Bersenbrück (mit einer Karte). In: Kurt Heckscher: Bersenbrücker Volkskunde. Eine Bestandsaufnahme aus den Jahren 1927/30. Bd. 2, 1: Die sprachlichen Volksgüter. Hrsg. von Irmgard Si-

von Franziskanern geleiteten Gymnasiums in Rheine eingestuft. In Voltlage hatte er auch den ersten Unterricht im Lateinischen erhalten. Abschließend absolvierte Overberg 1774 bis 1776 die beiden letzten philosophischen Klassen am Gymnasium Paulinum in Münster. Infolge der Mittellosigkeit seiner Eltern finanzierte er einen Teil seines Lebensunterhalts durch eine Anstellung als Hauslehrer beim münsterischen Hofrat von Münstermann. 1776 begann er seine theologischen Studien an der Universität Münster und wurde drei Jahre später von Weihbischof d'Alhaus in Rheine zum Priester geweiht.³²

Der amtierende Bischof von Münster, Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels (reg. 1762-1784), war zugleich Erzbischof von Köln.³³ Kurz vor 1780 mahnte ihn die römische Kurie, für einen *coadjutor cum jure succedendi* zu sorgen, d. h. mit dem Recht auf die Amtsnachfolge.³⁴ Zur im August 1780 erfolgten Koadjutorwahl verfaßte Bernhard Overberg unter Anleitung des ehemaligen Jesuiten und Professors für Kirchengeschichte, Clemens Becker, eine kirchenrechtliche Dissertation, die er dem jungen Wahlsieger Erzherzog Maximilian Franz (1756-1801) widmete und öffentlich verteidigte.³⁵ Einen akademischen Grad hat Overberg offenbar jedoch nie erhalten.³⁶

mon. (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, XI). Osnabrück 1980, S. 1-11. – Hans Taubken: Die Mundarten der Kreise Emsland und Grafschaft Bentheim. Teil 1: Zur Laut- und Formengeographie. In: Emsland / Bentheim. Beiträge zur neueren Geschichte. Bd. 1. Hrsg. von der Emsländischen Landschaft für die Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim. Schriftleitung: Dr. Theodor Penners. Sögel 1985, S. 271-420. – Ders.: Zur Gliederung der bersenbrückischen Mundarten. In: Lesebauk. Plattdüütsk ut'n Bessenbrügger Lande. 1. Auflage. (Schriftenriege van den Kreisheimatbund (KHBB), 27). Quakenbrück 1993, S. 9-13.

³² Reusch (wie Anm. 10), S. 14.

³³ Die Personalunion dieser beiden Bischofsstühle bestand von 1723, als Clemens August von Bayern, 1719-1761 Bischof von Münster, seinem Onkel Joseph Clemens als Kurfürst von Köln nachfolgte, bis zur Säkularisation. Vgl. hierzu von Oer (wie Anm. 3), S. 367ff.

³⁴ Ernst Marquart: Franz von Fürstenberg als Staatsmann. Eine Charakterstudie. In: Westfalen 31 (1953), S. 58-74, hier S. 69.

³⁵ Sie trug den Titel: „Dissertatio canonica de electionibus coadjutorum episcopaliū, publice propugnata praesidio Clemente Becker ... facultatis theologiae in alma universitate Monasteriensi Maximilianeā p. t. decano, defendente Bernhardo Overberg, presbytero, theolog. et juris canon. auditore emerito. Monasterii Westphaliae anno MDCC L XXX mense Augusto. Ex typographia academica A. W. Aschendorf. 25 S. 8°.“ Zitiert nach Bömer (wie Anm. 9), S. 207. Zur Koadjutorwahl von 1780 vgl. von Oer (wie Anm. 3), S. 397. – Alwin Hanschmidt: Franz von Fürstenberg als Staatsmann. Die Politik des Münsterischen Ministers 1762-1780 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens, XVIII. Westfälische Biographien, V). Münster 1969, S. 249-298. – Friedrich Keinemann: Das Domkapitel zu Münster im 18. Jahrhundert. Verfassung, persönliche Zusammensetzung, Parteiverhältnisse. Mit 16 Abbildungen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens, XXII. Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung, 11). Münster 1967, S. 176-185. – Ribhegge (wie Anm. 4), S. 50ff. – Vgl. auch den von Erler edierten zeitgenössischen Bericht in hochdeutscher Sprache: Georg Erler: Die Denkschrift des Reichsfreiherrn Clemens August Maria von Kerkerink zur Borg über den Zustand des Fürstbistums Münster im Jahre 1780. In: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertums-kunde 69 (1911), I. Abtheilung, S. 403-450.

³⁶ Reusch (wie Anm. 10), S. 14.

Eine ihm vom kaiserlichen Wahlkommissar Graf Metternich, dem Vater des späteren österreichischen Staatskanzlers Klemens Wenzel Fürst von Metternich (1773-1859)³⁷, in Aussicht gestellte geistliche Pfründe als zusätzliche Belohnung zu einem bereits überreichten Geldbetrag über die Summe von 17 Louisdor schlug Overberg aber zugunsten einer Kaplansstelle im südöstlich von Münster gelegenen Everswinkel aus. Diese Stelle trat er im Herbst 1780 an. In der Folgezeit erhielt er einige Auszeichnungen und Beförderungen: 1785 wurde er zum Rektor und Beichtvater der Lotharinger Chorfrauen, im Jahr darauf zum Synodalexaminator, 1809 zum Regens des Priesterseminars in Münster und gleichzeitig zum Dechanten im Kirchspiel Überwasser, 1816 als katholischer Priester zum Konsistorialrat und Mitglied der neuen (protestantischen) preußischen Regierung für Schulangelegenheiten, 1823 zum Ehrendomherren und noch 1826, kurz vor seinem Tod, zum Oberkonsistorialrat und Ehrenmitglied des Provinzial-Schulkollegiums ernannt.³⁸

Im Juni 1782 bot Fürstenberg dem jungen Kaplan Overberg, dessen für damalige Verhältnisse ungewöhnliche Unterrichtsmethode seine Aufmerksamkeit erregt hatte, die Leitung der geplanten Normalschule in Münster an.³⁹ Die Tatsache, daß Overberg seine Dissertation ausgerechnet dem Wahlsieger von 1780 gewidmet hatte, scheint für Fürstenberg keine Rolle gespielt zu haben.

Overberg lehnte das übliche Auswendiglernen des Katechismus strikt ab, da es ihm vor allem darum ging, daß die Schüler den Inhalt der hochdeutschen Texte auch verstanden. Damit distanzierte er sich ganz bewußt von der Aufklärungspädagogik: „Außer dem Training des Verstandes und des Gedächtnisses sollten auch die Gefühls- und Willenskräfte der Schüler angesprochen werden.“⁴⁰ Er praktizierte diese Methode beim Religionsunterricht in Everswinkel.⁴¹ Nach anfänglichem Zögern⁴² sagte Overberg schließlich zu und trat die Stelle noch vor der offiziellen Verfügung vom 2. August 1783 an.⁴³ Bis zu seinem Tod am

³⁷ Trunz (wie Anm. 7), S. 19.

³⁸ Reusch (wie Anm. 10), S. 14-16.

³⁹ Vgl. hierzu: Hubert Steinhaus: Schulreform aus dem Geist katholischer Aufklärung: Bernhard Overberg (1754-1826) im Dienste des Generalvikars Franz von Fürstenberg (1729-1810). In: „Katholische Pädagogik“ oder „Katholische Christen als Pädagogen“? Hrsg. von Clemens Menze. Münster 1989.

⁴⁰ Ribhegge (wie Anm. 4), S. 58.

⁴¹ Ribhegge (wie Anm. 4), S. 58. In Münster führte er diese Unterrichtsmethode später in der Kapelle der Lotharinger Chorfrauen fort. Stapper (wie Anm. 10), S. 265.

⁴² Vgl. hierzu: Siegfried Sudhoff: Die Anfänge von Overbergs Tätigkeit in Münster. In: Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Pädagogik 34 (1958), S. 48-54. Sudhoff ediert hier Overbergs Ablehnung an Fürstenberg vom 23. Juni 1782 (S. 49), den Antrag der münsterischen Landstände an den Kurfürsten vom 29. Januar 1783, in dem um Overbergs Anstellung nachgesucht wird (S. 50f.), Overbergs Zusage mit einigen Bedingungen vom 24. April 1783 (S. 51f.) sowie Fürstenbergs Vorschlag an den Kurfürsten zur Ernennung Overbergs zum Synodalexaminator vom 10. März 1786 (S. 52f.). Das Schreiben vom 23. Juni 1782 findet sich auch in: Bernhard Overberg als Lehrer. (Nr. X der Zeit- und Lebensbilder aus der neueren Geschichte des Münsterlandes.). In: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 83 (1879), S. 561-583, hier S. 569f.

⁴³ Vgl. S. P. Widmann: Die Pädagogik des achtzehnten Jahrhunderts. In: Bernhard Overberg als pädagogischer Führer seiner Zeit (wie Anm. 9), S. 1-13, hier S. 10.

9. November 1826 hielt er insgesamt 43mal den einmal jährlich in den Sommerferien (21. August bis Anfang November) stattfindenden Normalkursus ab.⁴⁴ Er unterrichtete hier die angehenden, aber auch bereits angestellte Lehrer und Lehrerinnen des gesamten Hochstifts Münster, von denen manche freiwillig mehrmals daran teilnahmen. „Am Ende des Cursus fand eine Prüfung statt, von deren Ausfall die Anstellung bzw. die Höhe der Gehaltszulage für die Lehrer abhing.“⁴⁵ Etwa 1812/13 verfaßte Overberg einen Bericht über die Entstehung der Normalschule.⁴⁶

3. Die Reform des Elementarschulwesens im Hochstift Münster

Von der Reformation bis zum 18. Jahrhundert, das Johann Michael Sailer in der Vorrede seiner Schrift *„Über Erziehung für Erzieher, München 1822“*⁴⁷, als „pädagogische Jahrhundert“ bezeichnet hatte – Erich Trunz nennt es das „Jahrhundert des Briefs“⁴⁸ –, waren in zahlreichen Städten und Territorien des Reiches neue Schulordnungen⁴⁹ entstanden. Diese zielten auf eine Modernisierung des tradierten Bildungswesens, insbesondere im Bereich der Elementarschule, ab. Im Fürstbistum Münster wurden unter Fürstenbergs Regie in den Jahren 1782, 1788 und 1801 drei das niedere Schulwesen betreffende Schulordnungen erlassen.⁵⁰ Den Nachweis der Praktikabilität der darin verankerten allgemeinen

⁴⁴ Sein letzter Schüler war der in Münster geborene Gottfried Specht (1808-1894), der in seinem überlieferten Lebenslauf von der Normalschule berichtet. Franz Flaskamp: Gottfried Specht (1808/94), der letzte Normalschüler Bernhard Overbergs. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 34 (1958), S. 30-41, der Lebenslauf dort S. 34-41.

⁴⁵ Reusch (wie Anm. 10), S. 15.

⁴⁶ Das Manuscript befindet sich im Buchholtz-Nachlaß im Staatsarchiv Münster, der Anfang in der Mappe 31, der Schluß in der Mappe 19. Vgl. Siegfried Sudhoff: Einiges über die Normalschule in Münster. Ein unveröffentlichter Text Bernhard Overbergs. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 36 (1960), S. 202-217, hier S. 204; der „buchstabengetreu“ (S. 207) transkribierte Bericht dort S. 208-217. Zum Nachlaß von Franz Bernhard Joseph Bucholtz und Franz Caspar Bucholtz vgl. Die Bestände des Nordrhein-Westfälischen Staatsarchivs Münster. Kurzübersicht. Erweiterte Neubearbeitung. 3. Auflage. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen. Reihe B: Archivführer und Kurzübersichten, 1). Münster 1990, S. 345 und S. 346.

⁴⁷ Vgl. S. P. Widmann (wie Anm. 43), S. 1.

⁴⁸ Trunz (wie Anm. 7), S. 26.

⁴⁹ Zum Beispiel 1528 in Braunschweig, 1580 in Kursachsen, 1619 in Weimar, 1698 in Nürnberg, 1794 in Preußen in Gestalt der Schulartikel des „Allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten“. Vgl. Theo Dietrich und Job-Günter Klink (Hrsg.): Zur Geschichte der Volksschule. Bd. I. 2., erweiterte und verbesserte Auflage. Bad Heilbrunn 1972, S. 179ff.

⁵⁰ Vgl. „Provisional-Verordnung die Landschulen betreffend“ vom 7. August 1782. Originaldruck im Bistumsarchiv Münster (= BAM) GV VIII A6; „Verordnung wegen Behuf der Schulmeister anzulegenden Zuschläge“ vom 1. Februar 1788. Originaltext im Staatsarchiv Osnabrück (= STAOS) Rep 150 Mep Nr. 760, Bl. 1f; „Erneuerte und erweiterte Schul-Verordnung für die Land- und Deutschen Schulen“ vom 10. März 1788. Originaltext im STAOS Rep 150 Mep Nr. 761, Bl. 1-8.“ Zitiert nach Hubert Steinhaus: Bernhard Overberg (1754-1826) und das Niederstift. In: Westfälische Zeitschrift 141 (1991), S. 241-254, hier S. 241, Anm. 4. Zur Schulordnung vom 2. September 1801 vgl.: Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem Königlich

Richtlinien und Vorschriften, die ausdrücklich noch keine Gesetze waren⁵¹, galt es nach Fürstenbergs Ansicht zunächst im Schulalltag zu erbringen.

Wie war es aber um den Zustand des Volksschulwesens in Münster und Umgebung bestellt? Aufgrund des offensichtlichen Desinteresses der kurfürstlichen Landesherrn zeigte das niedere Schulwesen „in der Stadt Münster wie im Münsterlande einen bedauerlichen Tiefstand.“⁵² Die Ursache dieses mangelnden Interesses der Bischöfe liegt vermutlich in deren seltener Anwesenheit in Münster: „Seit dem Tod des Fürstbischofs Friedrich Christian von Plettenberg im Jahr 1706 hat kein Landesherr und Bischof das Hochstift Münster als einziges oder auch nur wichtigstes regiert.“⁵³ Dabei gab es im gesamten Hochstift durchaus genügend Schulen. Das Problem waren die Unterrichtsorganisation sowie die praktizierten Lehrmethoden. Overbergs zweiter Biograph, Caspar Franz Krabbe, berichtet: „Der Unterricht war auf das Auswendiglernen eines Katechismus und Lesen beschränkt, doch brachten bei Weitem nicht alle Kinder es im Lesen so weit, daß sie in der Folge ein Gebetbuch gebrauchen konnten.“⁵⁴ Theodor Elbers' nachträgliche Bewertung des niederen Schulwesens klingt recht drastisch, dürfte aber den realen Verhältnissen der Zeit durchaus entsprechen:

„Schlechte und dumpfe Schulräume, in denen Körper und Geist der Jugend verkümmern mußten, oft in Winkeln von Kirchen, Türmen oder Kapellen, in Hausfluren, Backhäusern u. dgl. untergebrachte Schulen, mangelhaft oder gar nicht ausgebildete, vom Volke verachtete Lehrpersonen mit äußerst dürftiger Besoldung, ein ganz unregelmäßiger Schulbesuch, der sich gewöhnlich auf die Wintermonate beschränkte, eine harte, ja oft barbarische Schulzucht und unwissende sich mühsam plagende Kinder – das waren die typischen Erscheinungen eines vollständig daniederliegenden Volksbildungswesens in Münster und im ganzen Bistum gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts.“⁵⁵

Overberg versuchte zeit seines Lebens, diese seiner Ansicht nach unhaltbaren Zustände zu bessern. Um seinem Ziel näher zu kommen, legte er den Schwerpunkt seiner Arbeit auf die Unterrichtung der bereits angestellten Volksschul-

Preußischen Erbfürstenthume Münster und in den standesherrlichen gebieten Horstmar, Rheina-Wolbeck, Dülmen und Ahaus-Bocholt-Werth über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege vom Jahre 1359 bis zur französischen Militair-Occupation und zur Bereinigung mit Frankreich und dem Großherzogthume Berg in den Jahren 1806 und resp. 1811 ergangen sind. Im Auftrage des Königlich Preußischen Hohen Staats-Ministeriums gesammelt und herausgegeben. Erster Band. Hochstift Münster von 1359 bis 1762. Münster 1842, Nr. 566, S. 382-413.

⁵¹ C[aspar] F[ranz] Krabbe: Leben Bernhard Overberg's. Münster 1831, S. 216.

⁵² Theodor Elbers: Die geschichtliche Entwicklung des niederen Schulwesens der Stadt Münster i. W. vom Ausgang des dreißigjährigen Krieges bis zur Gegenwart. Staats. Diss. Münster 1904, S. 10.

⁵³ Von Oer (wie Anm. 3), S. 367.

⁵⁴ Krabbe (wie Anm. 51), S. 31.

⁵⁵ Elbers (wie Anm. 52), S. 10f. Steinhaus (wie Anm. 25), S. 103.

lehrer sowie der Lehramtskandidaten. In Clemens Brentanos kritischer Würdigung von Overbergs Wirken als Schulreformer drückt sich ein zwiespältiges Verhältnis zum „Lehrer der Lehrer“ aus:

„Ein den Anforderungen der Zeit mehr entsprechender Volksunterricht, begann erst in der lebenden Generation durch die Bildung der Schullehrer und Lehrerinnen in Overbergs Schule, der im ganzen Lande, wie ein Vater und Heiliger verehrt wird. Ich habe Niemand begegnet, der nicht für die Arbeiten Overbergs höchst dankbar gewesen wäre, aber auch Niemand, der mir beteuert hätte, die Leute seyen frömmere dadurch geworden, als ihr Vorältern. Alle waren durch die große Einfalt, und Heiligmäßige Andacht und Menschenfreundlichkeit weit mehr gerührt, als für seine Werke begeistert, der fromme Mann gab seinen Werken den Segen.“⁵⁶

Um sich jederzeit in die Lage der Lehrer hineinversetzen zu können, unterrichtete Overberg dreimal wöchentlich die Schüler der Lotharinger Chorjungfrauen.⁵⁷ Nachdem er einige Jahre lang den Normalkursus im Priesterseminar abgehalten hatte, begann er auf eine Anregung Fürstenbergs hin schließlich gegen Ende der 80er Jahre damit, seine handschriftlichen Unterrichtsmaterialien⁵⁸ auszuarbeiten und für den Druck vorzubereiten. Die 1793 erschienene *„Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochstift Münster“* zeichnet sich ebenso wie Overbergs mündlicher Vortrag – dies erkannten auch seine Zeitgenossen an – insbesondere durch ihre einfache Sprache aus.⁵⁹ Den schlichten Stil habe Overberg auch auf das Lateinische angewendet. Den Seminaristen des Priesterseminars habe er allabendlich ein selbstverfaßtes lateinisches Gebet vorgelesen: „Er hatte dazu zwei Formulare in lateinischer Sprache, womit er wöchentlich abzuwechseln pflegte. Sie waren einfach und ungekünstelt, ganz aus seinem Herzen geschrieben.“⁶⁰

Overberg wollte vor allem von seinen Zuhörern und Lesern verstanden werden. Damit er dieses Ziel auch erreichte, schaute er gemäß Luthers Diktion „dem Volk aufs Maul“.

„Als sein Amtsgenosse Natorp ihn einmal fragte, wie er es anfinge, so überaus volkstümlich zu reden und zu schreiben, gab er zur Antwort: Ich bin von geringen Eltern und weiß von meiner Kindheit an, wie wenig man den Leuten zu begreifen zumuten darf. Überdies wende ich noch ein besonderes

⁵⁶ Clemens Brentano: Sämtliche Werke und Briefe. Bd. 28, 1: (Materialien zu nicht ausgeführten religiösen Werken.) Anna Katharina Emmerick-Biographie. Hrsg. von Jürg Mathes. Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1981, S. 490.

⁵⁷ Krabbe (wie Anm. 51), S. 69f.

⁵⁸ Bömer (wie Anm. 9), S. 212 zufolge bestritten mehrere Schreiber jahrelang durch Abschriften von Overbergs Manuskripten ihren Lebensunterhalt.

⁵⁹ Krabbe (wie Anm. 51), S. 202 beschreibt Overbergs Redestil als „einfach und ungekünstelt“.

⁶⁰ Krabbe (wie Anm. 51), S. 202.

Mittelchen an: manches nämlich schreibe ich erst im Plattdeutschen nieder und übertrage es hinterher ins Hochdeutsche'.“⁶¹

Diese Äußerung Overbergs in bezug auf die „Anweisung“ findet sich sinngemäß bereits bei seinem Schüler und zweiten Biographen Krabbe:

„Am meisten lag ihm daran, den Schullehrern durchaus verständlich zu werden. Damit nicht etwa Ausdrücke und Redensarten ihm ent schlüpften, die den weniger Gebildeten fremd oder minder geläufig wären, schrieb er die ersten Kapitel des Buches zuerst ganz in plattdeutscher Sprache nieder, und übersetzte sie dann ins Hochdeutsche. Mit so vieler Mühe eignete er sich jene Popularität im Schreiben sowohl als im Sprechen an, die seine Vorträge so gemeinnützlich machte. Ihr opferte er allen Schmuck des Stils, oft auch die Reinheit der Sprache auf“⁶².

Auf diese ungewöhnliche, aber funktionierende pragmatische Methode Overbergs, eine für jedermann verständliche Varietät des Hochdeutschen am besten durch eine möglichst wortgetreue Übersetzung aus seinen zunächst niederdeutsch formulierten Gedankengängen zu erreichen, wurde zuletzt von Bernd Schönemann hingewiesen: „Ein einfacher, aber wirkunkvoller Kunstgriff, mit dem er den Gebildetenjargon vermied und zugleich sicherstellte, daß ihn diejenigen verstanden, auf die es ihm ankam: die Landschullehrer.“⁶³ Overberg verzichtete also zugunsten der relativ ungebildeten Lehrer ganz bewußt auf zeitgemäße Schreib- und Redemoden⁶⁴, die seine erwachsenen Schüler seiner Meinung nach nicht vollständig verstanden hätten. Das gedankliche Nachvollziehen des Lehrervortrags war seine Absicht. Overberg bediente sich somit eines diastratischen (sozialschichtgebundenen) Sprachgebrauchs⁶⁵, um sich seinen erwachsenen Schülern in detail verständlich machen zu können. Diese nur ein geringes Bildungsniveau voraussetzende hochdeutsche Publikationssprache Overbergs sollte so gut wie nur eben möglich auf die Struktur der gesprochenen niederdeutschen Mundart rekurrieren. Overberg schrieb die ersten Kapitel seiner „Anweisung“ möglicherweise zuerst ganz auf niederdeutsch nieder, da er im Hochdeutschen auf diesem für ihn selbst niedrigen sprachlichen Niveau zu-

⁶¹ Eugen Kuntze: Bernhard Overberg als Förderer der Lehrer- und Lehrerinnenbildung. In: Bernhard Overberg als pädagogischer Führer seiner Zeit (wie Anm. 9), S. 14-58, hier S. 43. Das von Kuntze angeführte Overbergzitat ist dort zitiert nach: O. Natorp: B. Chr. Ludwig Natorp. Essen 1894, S. 189.

⁶² Krabbe (wie Anm. 51), S. 84. Auf diesen Passus verwies bereits Hans Hoffmann: Bernhard Overberg. Sein Leben und sein Wirken in Zeit und Überzeit. Augsburg-Göggingen 1949, S. 77.

⁶³ Bernd Schönemann: Die Bildungsinstitutionen in der frühen Neuzeit. In: Geschichte der Stadt Münster (wie Anm. 2), S. 683-733, hier S. 716. – Vgl. J. Nießen: Overberg, Bernhard: Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht. Ausgewählt und mit einer Einleitung und mit Anmerkungen versehen von J. Nießen. (Schriften hervorragender Pädagogen für Seminaristen und Lehrer, 9). Breslau 1905, Einleitung, S. 7.

⁶⁴ Krabbe (wie Anm. 51), S. 84.

⁶⁵ Zur Terminologie vgl. Jan Goossens: Deutsche Dialektologie. Mit 13 Karten und 4 Abbildungen. Berlin und New York 1977, S. 8f.

nächst nicht angemessen formulieren konnte. Mit der Zeit scheint ihm dies jedoch zunehmend leichter gefallen zu sein, da er nach Natorps Aussage offenbar nur die Eingangskapitel zunächst auf niederdeutsch vorformulierte.

Von Overbergs niederdeutschen Konzepten ist nach bisherigem Forschungsstand nichts überliefert. Das ist bedauerlich, da die Art und Weise der Verschriftlichung der Mundart aufschlußreich gewesen wäre. Knüpfte er an wie auch immer beschaffene niederdeutsche Schreibtraditionen an oder ist er gar, in sprachwissenschaftlichem Sinne, kreativ tätig geworden, indem er ein eigenständiges niederdeutsches Graphiemodell entwickelte? Overberg orientierte sich ganz an der Verstehenskompetenz seines Lesepublikums. Die Landschullehrer und Lehramtskandidaten wollte Overberg nur mit solchen hochdeutschen Texten konfrontieren, von denen er überzeugt war, daß sie diese auch verstanden. Aus pragmatischer Sicht hätte sich eine Publikation seiner ja bereits existierenden niederdeutschen Manuskripte angeboten, die seine größtenteils wohl platt sprechenden Lehrerschüler vermutlich relativ schnell hätten lesen und verstehen können.

In der zweiten Overberg-Biographie ist ein Hinweis auf eine Wortmeldung eines Lehrerschülers zu einem Vortrag Overbergs über Kindeserziehung überliefert. Mundartliche Wortbeiträge dürften während des Normalschulkurses trotz der nur einmaligen Erwähnung bei Krabbe aber wohl die Regel gewesen sein:

„Ein alter Landschullehrer, der solche Verkehungen häufig selbst erfahren hatte, fand diese Schilderung so wahr, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn zu unterbrechen, und in seiner plattdeutschen Mundart ihm zuzurufen: Herr Overberg, gerade so machen sie es bei uns.“⁶⁶

Die im allgemeinen geringen Hochdeutschkenntnisse der Landschullehrer hinderten Overberg jedoch keineswegs daran, in seiner „Anweisung“ mit aller Entschiedenheit die konsequente Anwendung der hochdeutschen Unterrichtssprache in der Schule zu fordern. Diese Maxime verfolgte bereits Fürstenberg bei seiner gymnasialen Schulordnung von 1776: „Im Sprachunterricht kommt erst das Deutsche – Übung in mundartfreiem Hochdeutsch – dann das Lateinische.“⁶⁷ Overberg stellte an der Normalschule bald einen zweiten Lehrer „für den besonderen Unterricht im Lesen und Schreiben, in der deutschen Sprache, Stilübung“ usw. an, berichtet sein erster Biograph, Josef Reinermann.⁶⁸ Overberg strebte die Zweisprachigkeit der unteren Sozialschichten an. Der nach 1815 allmählich einsetzende Sprechsprachenwechsel der Bevölkerung der Stadt Münster war erst um 1900 soweit fortgeschritten, daß nun nicht mehr die Ober-,

⁶⁶ Krabbe (wie Anm. 51), S. S. 38. Krabbe schreibt an keiner Stelle seiner Overberg-Biographie Niederdeutsch.

⁶⁷ Trunz (wie Anm. 7), S. 12.

⁶⁸ [Josef Reinermann]: Bernhard Overberg, in seinem Leben und Wirken dargestellt von einem seiner Angehörigen. Münster 1829, S. 99. Overbergs erster Assistent war der Theologe Heinrich Schröder. Der zweite war der Vikar Bernhard Bullenhar (1769-1853). Der spätere Schulkommis-sar in Recklinghausen, Anton Wiggemann (1764-1825), war Overbergs dritter Gehilfe. Sudhoff (wie Anm. 46), S. 206.

sondern die Mittel- und Unterschicht zweisprachig war: „Platt bleibt auch als Sprache der vom Lande Zuziehenden in der Stadt präsent. Die Mundart ist aber bereits weitgehend aus den öffentlichen Funktionen verdrängt, sie ist Sprache der privaten Sphäre geworden“.⁶⁹

Der bis ins 20. Jahrhundert fortdauernde Gebrauch von Overbergs Lehrbüchern in den münsterländischen Schulen trug m. E. zum Sprechsprachenwechsel der unteren Sozialschichten bei. Aus religiös-sozialen Motiven wehrte Overberg sich gegen die bestehende Diglossiesituation. Im dritten Abschnitt von Paragraph 30 seiner „Anweisung“ handelt er über den Stellenwert des Hochdeutschen und fordert von den Lehrern die Anwendung desselben als Unterrichtssprache, dessen Verständnis für die Schüler im Schulalltag sowie in der Kirche unentbehrlich sei:

„Ihr müsset sie auch⁷⁰ die hochdeutsche Sprache verstehen lehren: denn diese ist die Sprache, worin alle deutsche Lehr- und Erbauungsbücher geschrieben werden; worin die Pfarrherren beym öffentlichen und besondern Unterrichte, im Beichtstuhle, an den Krankenbetten zu reden pflegen. Wie viel Gutes geht also nicht für diejenigen verloren, die diese Sprache nicht verstehen! Um eure Schüler dieselbe besser verstehen zu lehren, müsset ihr 1) mit ihnen Hochdeutsch reden, und nur dann, wann die Kinder die hochdeutschen Ausdrücke und Redensarten nicht verstehen, zur Erläuterung plattdeutsche Wörter und Redensarten gebrauchen; 2) ihnen beym Lesen die Bedeutung der hochdeutschen Wörter bekannt machen; 3) sie anhalten, daß sie in der Schule immer, so gut, wie sie können, hochdeutsch sprechen.“⁷¹

Um 1800 war die niederdeutsche Mundart die erste sprachliche Sozialisationsstufe der Kinder.⁷² Das Hochdeutsche galt Overberg vor allem als Sprache der Kirche und der Seelsorge, als deren Vertreter er es gleichsam folgerichtig favorisierte.

⁶⁹ Peters 1993 (wie Anm. 27), S. 645. „Auf dem Lande war das Plattdeutsche bis in die dreißiger und vierziger Jahre an die Kinder weitergegeben worden; seit dieser Zeit wachsen diese hochdeutschsprachig auf“ (ebd.), S. 647.

⁷⁰ Die Konjunktion 'auch' bezieht sich hier nicht auf eine andere Sprache oder auf die Mundart, sondern auf den Inhalt der zwei vorhergehenden Abschnitte des § 30.

⁷¹ Overberg (wie Anm. 9), S. 75. Die Sperrungen sind von Overberg. Der Umlaut ist in der Erstausgabe durch übergeschriebenes 'e' realisiert. Im folgenden beziehe ich mich auf die bis auf den Anhangsteil unveränderte 7. Auflage von 1835: Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Fürstentum Münster. Siebente Auflage. (Bernhard Overbergs, Lehrers der Normalschule, sämtliche Schriften für Schulen. Erster Teil, Anweisung für Schullehrer). Münster 1835. Nach der Säkularisation wurde im Buchtitel der Begriff Hochstift durch Fürstentum ersetzt.

⁷² Erst in der Nachfolge des Adels begannen Teile des Bürgertums nach 1815 mit der ersten „Sozialisation auf Hochdeutsch“: „Langsam, verstärkt in den vierziger Jahren, paßt sich das gehobene Bürgertum dem Sprachgebrauch von Adel, Beamten und Akademikern an und beginnt, seine Kinder in der Hochsprache zu erziehen. Diese lernen nun als Erstsprache Hochdeutsch.“ Peters 1993 (wie Anm. 27), S. 643.

In der neubearbeiteten 14. Auflage der „Anweisung“ ist die Forderung nach der Erlernung des Hochdeutschen in der Schule durch den Hinweis auf die korrekte Anwendung desselben ersetzt. Im einleitenden, auf den 10. Oktober 1887 datierten Vorbericht heißt es, daß die 13. Auflage vergriffen sei. Für den expliziten Hinweis auf die Erlernung des Hochdeutschen bestand offenbar keine Notwendigkeit mehr:

„Hieraus könnt ihr abnehmen, daß ihr [...] die Fertigkeit besitzen müßt, 1. die gewöhnlichen deutschen Kirchengesänge und eine Anzahl anderer guter Lieder zu singen, 2. euch im Hochdeutschen richtig auszudrücken, 3. fertig und regelmäßig zu lesen, 4. eine recht leserliche und gefällige Hand zu schreiben, 5. einen Aufsatz zu machen.“⁷³

Mit seiner Forderung nach der allgemeinen Verbreitung des Hochdeutschen stand Overberg keineswegs allein da, wie die Äußerung des Pfarrers Peter Florens Weddigen (1758-1809) in dessen ravenbergischem Idiotikon von 1787 bestätigt:

„So lange die hochdeutsche Sprache in unsern Westphälischen Volksschulen vernachlässigt wird, (und leider! wird sie es noch in manchen Gegenden z. B. im Bisthum Paderborn) so lange läßt sich auch nicht hoffen, daß der Westphälische Bauer mit dem Vortrage des Kanzelredners die gehörigen Ideen verbinde, ja! er wird wohl oft in die Versuchung kommen zu glauben, daß man ihm eine Aufmunterung zur Ausübung eines Lasters gegeben habe, wenn ihm die heilsamen Folgen einer Tugend sind vorgestellt worden.“⁷⁴

Drei Jahre später schreibt er:

„Der Prediger wird einsehen, daß bey Versäumung der hochdeutschen Sprache in den Volksschulen, alles was man über Popularität täglich zu schreiben und zu reden pflegt, nichts mehr und nichts weniger als – man erlaube mir den Ausdruck – ein Popanz sey.“⁷⁵

⁷³ Bernard Overberg's Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht. In Verbindung mit mehreren Schulmännern neu herausgegeben und überarbeitet von W. Erdmann. [14. Auflage]. Münster 1888, S. 51.

⁷⁴ P[eter] F[lorens] Weddigen: Provinzialwörter der Grafschaft Ravensberg und der angränzenden Provinzen. In: Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik. Hg. von P. F. Weddigen. Bd. 4. Dessau, Leipzig u. München 1787, S. 33-44. Erneut abgedruckt in: Provinzialwörter. Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Walter Haas unter Mitarbeit von W. Günther Ganser, Karin Gerstner und Hanspeter Flüe. (Historische Wortforschung. Untersuchungen zur Sprach- und Kulturgeschichte des Deutschen in seinen europäischen Bezügen, 3). Berlin und New York 1994, S. 63-68, hier S. 63. Vgl. Hermann Niebaum: Beiträge zur Geschichte der westfälischen Lexikographie (1750-1850). In: Gedenkschrift für Heinrich Wesche. Hrsg. von Wolfgang Kramer, Ulrich Scheuermann und Dieter Stellmacher. Neumünster 1979, S. 165-201, hier S. 178. – Ders.: Weddigen und Klöntrup. Ergänzungen zur Geschichte der westfälischen Lexikographie. In: Niederdeutsches Wort 20 (1980), S. 131-146.

⁷⁵ P[eter] F[lorens] Weddigen: Ravensbergisches Idiotikon. Ein Anhang zur Beschreibung der Grafschaft Ravensberg, zweyten Theils. In: ders.: Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg. Bd. 2. Leipzig 1790. S. 271-332. Erneut abgedruckt in: Haas (wie Anm. 74), S. 71-94, hier S. 71.

Bernhard Overbergs Favorisierung des Hochdeutschen in der Schule stieß jedoch beispielsweise bei Clemens Brentano auf Kritik, der Zweifel an der Verinnerlichung des Gesagten hegte, solange dies bei Mundartsprechern auf hochdeutsch geschehe:

„Wenn ich bedenke, daß alles Volk plattdeutsch redet und das Unterricht und Predigt hochdeutsch gehalten wird, und darum schwer ganz zu Herzen geht“.⁷⁶

Brentano, der Biograph der Augustinernonne Anna Katharina Emmerick (1774–1824), berichtet, daß diese folgendes bezüglich ihrer plattdeutschen (!) Lektüre geäußert habe:

„In den plattdeutschen Predigten Taulers lese ich gern, es ist Eins von den wenigen Büchern, mit denen ich gut sprechen kann, ich verstehe es und es versteht mich, aber ich lese auch nicht viel drinn, ich habe nur einigemahl draus gehört und bin dabei in recht schöne Betrachtung gekommen.“⁷⁷

Die Emmerick spricht von einer Übersetzung der Predigten des um 1300 in Straßburg geborenen Dominikanermönchs Johannes Tauler. Die einzige bekannte niederdeutsche Übersetzung war 1523 in Halberstadt erschienen.⁷⁸ Daß die Nonne diese Ausgabe gekannt haben könnte, scheint mir jedoch sehr unwahrscheinlich. Neben hochdeutschen gab es auch einige niederländische Drucke: Frankfurt 1566, Amsterdam 1588, Antwerpen 1593 sowie zwei spätere aus den Jahren 1647 und 1685.⁷⁹

Das potentielle Vorhandensein von Druckerzeugnissen in niederländischer Sprache im Münsterland erscheint für die Zeit um 1800 nicht ungewöhnlich. Für Overbergs osnabrückische Heimat ist dies sicher bezeugt. Denn Overberg selbst konnte bereits in seiner Jugend Niederländisch lesen, während er mit dem Hochdeutschen erhebliche Probleme hatte. Dies teilte er 1818/19 Ludowine von Haxthausen (1794–1872), einer seiner Schülerinnen, mit.⁸⁰ Seinem Biographen Krabbe zufolge zählten Taulers Schriften zu Overbergs Lieblingslektüre.⁸¹

⁷⁶ Brentano (wie Anm. 56), S. 491.

⁷⁷ Brentano (wie Anm. 56), S. 239.

⁷⁸ Conrad Borchling/Bruno Claussen: Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800. Bd. 1: 1473–1600. Neumünster 1931–1936, Sp. 345f.

⁷⁹ Engelbert Krebs: Tauler, Johannes. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen hrsg. von Karl Langosch. Bd. IV. Berlin 1953, Sp. 375–386, hier Sp. 385. Mayer erwähnt speziell den Druck von 1647 und spricht ansonsten allgemein von „mehreren Drucken“ in den Niederlanden. Johannes G. Mayer und Louise Gnädinger: Tauler, Johannes OP. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter hrsg. von Burghart Wachinger zusammen mit Gundolf Keil, Kurt Ruh, Werner Schröder und Franz Josef Worstbrock. Berlin und New York 1994 und 1995, Bd. 9, Lieferung 2 (1994), Lieferung 3/4 (1995), Sp. 631–657, hier Sp. 640 und 653.

⁸⁰ Hubert Schiel: Ludowina von Haxthausen und ihre Erinnerungen an den geistlichen Vater Overberg. In: Bernhard Overberg als pädagogischer Führer seiner Zeit (wie Anm. 9), S. 176–200, hier S. 183f. Zur Biographie vgl. Sr. Apollinaris Jörgens: Ludowine von Haxthausen 1794–1872. In: Westfälische Zeitschrift 141 (1991), S. 407–438.

⁸¹ Krabbe (wie Anm. 51), S. 125, 153 und 194.

Ob dieser eine der zahlreichen hochdeutschen Übersetzungen, einen lateinischen Druck oder eine Ausgabe in niederländischer Sprache besaß, kann wohl nicht mehr geklärt werden. Gleiches gilt für die Emmerick bzw. für Brentano.

Bernhard Overberg lernte Anna Katharina Emmerick im Sommer 1813 persönlich kennen. Zwischen 1813 und 1822 besuchte er sie mindestens 17mal in Dülmen.⁸² Die Lesefähigkeiten der am 8. September 1774 in der Bauerschaft Flamschen bei Coesfeld geborenen Kötterstochter und Augustinernonne können nicht sonderlich ausgebildet gewesen sein. Overberg wußte von ihrer geringen Schulbildung:

„Wenn aber die Kranke in die Notwendigkeit gesetzt wird, reden zu müssen, so bewundern sie [die Besucher] an dieser Person von geringer Herkunft, die nur 4 Monate ununterbrochen zur Schule ging, ihre tiefe Einsicht und werden entzückt von der Schönheit ihres freudestrahlenden Blickes und über die Erheiterung ihres ganzen Angesichtes, sobald von Gott, von dessen Güte, vom Himmel oder dergleichen die Rede kömmt.“⁸³

Anna Katharina Emmerick ist im Winter 1780/81 in einer Bauerschaftsschule vier Monate lang von einem Tagelöhner unterrichtet worden.⁸⁴ Dies wird im übrigen durch Brentanos Vermittlung von ihr selbst bestätigt:

„Lesen lehrte mich der Vater selbst. Den ersten Religionsunterricht erhielt ich von einem frommen Bauern, der in der Nähe der Alten Höven Hook wohnte, der war der Schulmeister und erhielt von einem jeden Kind monatlich einen Groschen. Aber ich bin nicht viel zur Schule gewesen, und habe immer zu Hauße Allerlei zu thun gehabt. Wo ich alles her habe, was ich so weiß, kann ich nicht sagen. Ich habe nie viel gelesen, ich kann nicht viel lesen, gleich bin ich mit meiner Seele weg.“⁸⁵

Sehr wahrscheinlich war die Nonne befähigt, Briefe zu schreiben. Dies legen zumindest zwei an Clemens Brentano und die Dichterin Luise Hensel (1798-1876)

⁸² 1813 sechsmal, 1814 dreimal, 1815 dreimal und 1816, 1817, 1819, 1820 und 1822 jeweils einmal. Carl Göllmann: Der Zeuge. Bernhard Overberg und Anna Katharina Emmerick. Aschaffenburg 1976, S. 23. Vgl. insbesondere: Akten der kirchlichen Untersuchung über die stigmatisierte Augustinerin Anna Kath. Emmerick nebst zeitgenössischen Stimmen. Hrsg. von P. Winfried Hümpfner O.E.S.A. Würzburg 1929, S. 67-113: Overbergs Aufzeichnungen über seine Besuche bei der Emmerick.

⁸³ Handschriftl. Aufsatz über Anna Katharina Emmerick von Overberg. In: Hümpfner (wie Anm. 82), S. 299-302, hier S. 302. Der Aufsatz datiert vom 11. Februar 1814. Vgl. Clemens Engling: Augenzeugen berichten von ihren Besuchen. Eine Auswahl von Texten. In: Anna Katharina Emmerick 1774-1824. Kötterstochter und Magd, Näherin und Nonne, Mystikerin, Stigmatisierte und Heilige aus Westfalen. Farbiger Sonderteil II (Münster 1992), in: Jahrbuch Westfalen '93, S. 161-215, hier S. 213-215, speziell S. 214f. (Nachdruck ohne Quellenangabe).

⁸⁴ Brentano (wie Anm. 56), Bd. 28, 2: Lesarten und Erläuterungen. Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1982, S. 15.

⁸⁵ Brentano (wie Anm. 56), S. 238.

gerichtete Schreiben nahe.⁸⁶ Als ein Beispiel für Anna Katharina Emmericks Möglichkeiten hochdeutsch zu schreiben, sei aus ihrem Brief an die Hensel zitiert:

„[...] ich schreib schwer. das gewissen antwortet auf alles. ich möcht gern nach mein herz vor gott mit si sprechen wie Gott will nicht wie die menschen. ich bin unruig von sie. ich glaub was sie durch gute meinung von mir gehört und was ich von ihr gefühlt andern sprechen. Dar seh ich mir schwer leid auskommen, ich bitt gott er soll helfen.“⁸⁷

Sie ließ sich von Brentano nicht zuletzt deshalb Niederdeutsches oder, was wahrscheinlicher sein dürfte, Niederländisches vorlesen, weil sie das Hochdeutsche wohl nicht sehr gut verstehen konnte. Wenn Brentano ihr tatsächlich aus einer niederländischen Tauler-Übersetzung vorgelesen hat, dann könnte dies bedeuten – vorausgesetzt Brentano artikulierte das Niederländische einigermaßen korrekt –, daß die Emmerick keinen Unterschied zwischen ihrer zentralmünsterländischen Mundart und dem Niederländischen gemacht hat. Oder Brentano hat eine hochdeutsche Übersetzung benutzt, was die Nonne nicht bemerkt hat. Jedenfalls spricht sie ja ausdrücklich von den „plattdeutschen Predigten Taulers“⁸⁸. Ihre vermeintliche Lektüre beschränkte sich aber wohl aufs Zuhören: „Oft wenn ich ihr aus Taulers Predigten, oder sonst einem geistlichen Buche wenige Minuten lang vorlese,“ heißt es bei Brentano, dann „sinkt sie in extatischen Schlaf“.⁸⁹

Die Nachricht von der Stigmatisierung der Anna Katharina Emmerick seit dem 28. August 1812, dem Festtag ihres Ordenspatrons Augustinus, erregte bei den zuständigen kirchlichen und weltlichen Stellen sofort höchste Aufmerksamkeit. In diesem Zusammenhang nahm Bernhard Overberg als Begleiter des Generalvikars Clemens August Droste zu Vischering⁹⁰ an der kirchlichen Untersuchung teil. Sie dauerte vom 10. bis 19. Juni 1813 und wies das Vorhandensein der verschiedenen Merkmale nach. Über die Herkunft der Stigmatisierung gerieten die Zeitgenossen in erbitterten Streit.

⁸⁶ Hümpfner (wie Anm. 82), S. 341–342 (Brief an L. Hensel) und S. 398–399 (Brief an Cl. Brentano). Zu Luise Hensel vgl. Westfälisches Autorenlexikon 1750 bis 1800. Im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe hrsg. und bearbeitet von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp unter Mitarbeit von Henrike Gundlach. 2 Bde. Paderborn 1993, Bd. 1, S. 184–190.

⁸⁷ A. K. Emmerick an L. Hensel. In: Hümpfner (wie Anm. 82), S. 341–342. Nach Hümpfner handelt es sich um ein Original, dem jede Interpunktion fehlt.

⁸⁸ Brentano (wie Anm. 56), S. 239.

⁸⁹ Brentano (wie Anm. 56), S. 492.

⁹⁰ Er war von 1807 bis 1813 und 1815 bis 1821 münsterischer Kapitularvikar und seit 1835 Erzbischof von Köln. Hans-Joachim Behr: Zwischen Vormärz und Reichsgründung. In: Geschichte der Stadt Münster (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 79–129, hier S. 83. Zur Biographie vgl. Markus Hänsel-Hohenhausen: Clemens August Freiherr Droste zu Vischering. Erzbischof von Köln. 1773–1845. Die moderne Kirchenfreiheit im Konflikt mit dem Nationalstaat. 2 Bde. Egelsbach bei Frankfurt a. M. 1991.

Overbergs Aufgabe war die genaue Befragung der Nonne und die Protokollierung dieser Gespräche, die Brentano später für seine Emmerick-Biographie heranzog.⁹¹ Der kompetente Mundartsprecher Overberg war für die Befragung der Nonne natürlich bestens geeignet. Will man den wörtlichen Zitaten in Overbergs Aufzeichnungen Glauben schenken, dann verliefen die Gespräche auf Hochdeutsch.⁹² Brentano berichtet von dem freundschaftlichen Verhältnis der beiden, doch die Emmerick stehe Overbergs Lehrerausbildung durchaus kritisch gegenüber:

„Die Kranke selbst, deren höchstes Priester und Freundesideal Overberg ist, hat mir öfter geäußert, daß sie oft fühle, und in Gesichtern sehe, wie die alten armen mähseeligen Dorfschullehrer, welche, um zu leben, dabei schneiden mußten, mehr Segen zu frommer Kinderzucht gehabt, als die neuen abgerichteten Lehrer und Schuljuffern, die sehr häufig durch das bestandene Examen eine kleine Eitelkeit gewonnen.“⁹³

Es war Overbergs höchstes Ziel, „durch wahre Aufklärung, insbesondere durch gründlichen und vollständigen Religionsunterricht die Menschen zur Gottseligkeit und Tugend zu führen, und zeitlich und ewig glücklich zu machen, war ihm immer gegenwärtig, erfüllte seine ganze Seele, und leitete ihn in allen seinen Bestrebungen.“⁹⁴ Overberg ließ die Kinder oft zur Beichte gehen⁹⁵, doch „sein Beichtstuhl wurde von Personen aus allen Ständen besucht, die sich seiner Leitung ganz anvertrauten.“⁹⁶ Krabbe berichtet weiter, daß die Menschen allein der Beichte bei Overberg wegen Fußmärsche in einem Radius von 10 bis 15 Stunden nach Münster in Kauf nahmen. Samstags und Sonntag morgens habe Overberg in der Regel jeweils zwei bis drei Stunden im Beichtstuhl zugebracht, an kirchlichen Feiertagen sowie an deren Vigilien noch wesentlich länger.⁹⁷

In seinem 1804 erstmals erschienenen Religionshandbuch legte Overberg den seiner Ansicht nach formalisierbaren Sprachgebrauch im Beichtstuhl genauestens fest:

„Wie die Beichte anzufangen.

Wenn der Beichtvater ihnen vor der Beichte den Segen gibt; so bitten sie Gott im Herzen, daß er sie segnen wolle, und dann fangen sie die Beichte an: Ich bekenne Gott dem Allmächtigen, und Ihnen (oder Euch) ehrwürdiger Vater (oder Priester) an Gottes Statt, daß ich oft und viel gesündigt habe; das ist meine Schuld, meine große Schuld. Meine letzte Beichte ist geschehen ... (Hier nennen sie die Zeit.) Haben sie bei der letzten Beichte die Lossprechung nicht erhalten, oder die auferlegten Bußwerke nicht verrichtet, oder eine Sünde in der Beichte ausgelassen, oder keine rechte Reue und Vorsatz

⁹¹ Brentano (wie Anm. 56), S. 92. Vgl. Hümpfner (wie Anm. 82).

⁹² Hümpfner (wie Anm. 82).

⁹³ Brentano (wie Anm. 56), S. 490.

⁹⁴ Krabbe (wie Anm. 51), S. 21.

⁹⁵ Krabbe (wie Anm. 51), S. 76f. Seinem ersten Biographen Reinermann zufolge gingen die Kinder im Alter von acht Jahren zum ersten Mal zur Beichte [Reinermann] (wie Anm. 68), S. 35.

⁹⁶ Krabbe (wie Anm. 51), S. 172.

⁹⁷ Krabbe (wie Anm. 51), S. 175f.

gehabt; so sagen sie dies nun zuerst. Wenn sie noch sonst nie gebeichtet haben, so sagen sie: Dies ist das erstemal, daß ich die Gnade habe, zur h. Beichte zu kommen. Hierauf sagen sie alle ihre Sünden nach der Ordnung der h. zehn Gebote ganz aufrichtig, ohne das geringste zu verschweigen, zu verheimlichen oder zu verdrehen. Bei jeder Sünde sagen sie die Zahl, so gut sie dieselbe haben finden können.“⁹⁸

Eine tatsächliche Verwendung des Hochdeutschen gerade im Beichtstuhl, in dem zwar aus heutiger Perspektive ein relativ formalisiertes, aber eben auch sehr persönliches Gespräch geführt wird, muß für Münster zu Anfang des 19. Jahrhunderts allerdings erheblich bezweifelt werden. Overbergs Religionshandbuch war vielmehr bestrebt, dasselbe erst einmal zu etablieren. Die Alltagssprache der Menschen war das Niederdeutsche.

Bereits 1799 hatte Overberg das folgende Werk herausgebracht: *„Die Geschichte des alten und neuen Testaments. Zur Belehrung und Erbauung besonders für Lehrer, größere Schüler und Hausväter. Aus der h. Schrift gezogen und mit einigen Anmerkungen begleitet von Bernhard Overberg, Lehrer der Normalschule. Theil 1. 2. Münster, bey Anton Wilhelm Aschendorf, 1799. 2 Bde. 8°“*. Es erlebte 1888 seine 33. Auflage.⁹⁹ Auf die weite Verbreitung dieses Buches wies bereits Krabbe hin:

„Es ist Thatsache, daß Overbergs biblische Geschichte in christlichen Familien als beliebtes Hausbuch häufig gebraucht wird. [...] In vielen Schulen Norddeutschlands, evangelischen sowohl als katholischen, ist dieses Werk als Lesebuch und als Leitfaden beim Unterricht in der biblischen Geschichte eingeführt worden.“¹⁰⁰

Dies bestätigt auch Clemens von Brentano mit seiner Schilderung des Buchbestandes münsterländischer Bauernhöfe bezüglich der Gegend um Coesfeld:

„Gewöhnlich findet man Goffinés Handpostille Overbergs Katechismus und Biblische geschichte auf einem Brett stehen, oder in einer Lade, worin die Sonntagskleider liegen und ein paar Äpfel dabei, auf daß sie einen guten Geruch haben mögen.“¹⁰¹

Vermutlich beziehen sich Franz Giese und Herman Landois in ihrem Roman *„Frans Essink sin Liäwen un Driwen äs aolt Mönstersk Kind“*, dessen erste Ausgabe 1874 erschienen ist, auf dieses Werk Overbergs als Schullehrbuch: „Auk

⁹⁸ Bernhard Overberg: Christkatholisches Religions-Handbuch um sich und andere zu belehren. 2 Bde. (Bernhard Overberg's, Lehrers der Normalschule, sämtliche Schriften für Schulen, Vierter Teil). Bd. 1, Münster 1804, 8. Auflage. Münster 1868, S. 151f.

⁹⁹ Bömer (wie Anm. 9), S. 211.

¹⁰⁰ Krabbe (wie Anm. 51), S. 89.

¹⁰¹ Brentano (wie Anm. 56), S. 485.

wurde in de graute Schole de graute Overbiärg bruket“.¹⁰² In einem testamentähnlichen Schriftstück von 1808 empfahl Fürstenberg dem Weihbischof Droste-Vischering, seine Hinterlassenschaft „dem geistlichen Wohl durch Verbreitung des Overbergischen Lehrbuchs oder sonst auf welche Art er es am schicklichsten findet, für das geheerte Münsterland oder die orientalische Mission zu verwenden.“¹⁰³

Im Umgang mit Kindern empfiehlt Overberg seinen Lehrern in Paragraph 154 der „Anweisung“ sogar, sich um der Verständlichkeit willen deren Sprache anzueignen und zu bedienen. Man kann hier von einem pädagogisch inspirierten diaphasischen (generationsgebundenen) Sprachgebrauch sprechen:

„Um einen guten Vorrath von Wörtern und Redensarten zu erhalten, die den Kindern verständlich sind, muß man die Kindersprache kennen lernen. Diese lernt man kennen, wenn man fleißig darauf Acht gibt, welche Wörter und Redensarten die Kinder im täglichen Umgange gebrauchen.“¹⁰⁴

Im „täglichen Umgang“ sprachen die Kinder in der Mundart, wenn auch vielleicht mit einigen hochdeutschen Interferenzen. Andererseits sollten die Lehrer im Unterricht nur in Ausnahmefällen auf die Mundart zurückgreifen. Overberg war jedoch Realist genug, um zu sehen, daß die Ausnahmefälle noch eher die Regel bildeten. Die Erläuterung nicht verstandener hochdeutscher Begriffe in der Mundart hält er sogar für zwingend erforderlich. In bezug auf das Verstehen des Unterrichtsgegenstands durch die Schüler ist für ihn die Sprachwahl prinzipiell nur von sekundärem Interesse. Beim Buchstabieren sollte der Lehrer laut Overberg aber vor allem darauf achtgeben, daß die Schüler die Wortbedeutung auch verstanden:

„Z. B. Kennst du wohl einen Topf? Einen Pott kennst du doch? Den Pott nennt man auch Topf...“¹⁰⁵

„Oft kann und muß man auch bei Kindern, die meistens plattdeutsch reden, gleichgeltende plattdeutsche Wörter zu Hülfe nehmen, um die hochdeutschen zu erklären. Z. B. Ein Löffel, d. i. en Liepel; Sense, d. i. ne Seisse, oder wie die Dinge sonst in der bei euch gewöhnlichen Sprache heißen.“¹⁰⁶

¹⁰² Frans Essink sin Liäwen un Driven äs aolt Mönstersk Kind. Met Hölpe van ne gelähre mönsterske Aowend-Gesellschupp vertelt un herutgiewen van Franz Giese. Die Urfassung des Textes der ersten Ausgabe von 1874 redigiert und erläutert nebst einer biographischen und literarischen Einleitung zur Einführung von Peter Werland. Um ein Nachwort erweitert von Walter Werland. Münster 1976, S. 62.

¹⁰³ Zitiert nach Trunz (wie Anm. 7), S. 34, Anm. 65: „(Erstmals gedruckt in: S. Sudhoff, F. v. Fürstenberg, Das Schöne Münster, Heft 23. 1960. S. 27.)“. Nach Trunz (ebd.) liegt das Schreiben im nicht geordneten Teil des Fürstenberg-Nachlasses, Gräfl. Droste-Vischeringsches Hausarchiv, Schloß Darfeld.

¹⁰⁴ Overberg (wie Anm. 71), S. 313f. Reinermann zufolge war Overberg ein Meister der Kindersprache [Reinermann] (wie Anm. 68), S. 26. Den Punkt am Satzende nannte Overberg in Gegenwart von Kindern zum Beispiel „ein Tüttelchen“. Overberg (wie Anm. 71), S. 403.

¹⁰⁵ Overberg (wie Anm. 71), S. 422 (§ 186).

¹⁰⁶ Overberg (wie Anm. 71), S. 314.

Von der polemischen Radikalität eines Ludolf Wienbarg, der nur eine Generation später unverblümt die Ausrottung des Niederdeutschen proklamiert, ist Overberg jedoch trotz seines Eintretens für das Hochdeutsche in der Schule weit entfernt.¹⁰⁷ Wienbarg propagierte eine kompromißlose Volksbildung, die seines Erachtens auf einer allgemeinen hochsprachlichen Sprechkompetenz zu beruhen hatte: „Was die Schule betrifft, so würde ich den Rath geben, in den ersten Schuljahren die Kinder weder zum Schreiben noch zum Lesen anzuhalten, nur zum Sprechen.“¹⁰⁸ Sein Ziel war der Sprachwechsel zum Hochdeutschen ohne Rücksicht auf die entsprechenden Konsequenzen für die Betroffenen: „So viel ist gewiß, wäre ich Schullehrer, so würde ich für's Erste nur ein Ziel kennen: mein Dorf zu verhochdeutschen.“¹⁰⁹

Overbergs Vorstellung scheint vielmehr, wie oben bereits erwähnt, auf die Zweisprachigkeit aller Sozialschichten hinauszulaufen. Von der Forderung nach einer hochdeutschen Sozialisation der Kinder bereits im Elternhaus kann bei Overberg keine Rede sein.

Die seit dem Vormärz erhobene Forderung einer nach der Muttersprache des Kindes ausgerichteten Unterrichtssprache steht andererseits in diametralem Gegensatz zu Overbergs Sprachkonzept vom Primat des Hochdeutschen in der Schule. Theodor Hegener etwa favorisierte 1843 für die Elementarschüler eine plattdeutsche Unterrichtssprache:

„Das Bekannte ist uns die Sprache des Kindes, eine deutsche Mundart, das zu Lernende: das Hochdeutsche, auch deutsche Sprache. Wenn man sich mit Recht darüber wundert, daß Manche eine fremde Sprache lehren wollen, ohne den Unterricht in dieser auf das Verständniß der Muttersprache zu gründen, so ist es kaum zu begreifen, wie man die arge Ungehörigkeit begreifen kann, Elementarschüler das Hochdeutsche lehren zu wollen, ganz ohne auf ihre Mundart Rücksicht zu nehmen.“¹¹⁰

Die offensichtlichen Schwierigkeiten der nur plattdeutsch sprechenden Kinder mit der hochdeutschen Unterrichtssprache, die für diese sicher den Rang einer Fremdsprache einnahm, leiteten bei den bildungspolitischen Schaltstellen jedoch keinen Umdenkprozeß ein. Im Gegenteil, die nachhaltig betriebene Etablierung der hochdeutschen Unterrichtssprache schuf langfristig betrachtet die Basis für den Sprechsprachenwechsel, wenngleich sie nicht als dessen Ursache mißverstanden werden darf.¹¹¹

¹⁰⁷ Ludolf Wienbarg: Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres. Hamburg 1834, S. V.

¹⁰⁸ Wienbarg (wie Anm. 107), S. 43.

¹⁰⁹ Wienbarg (wie Anm. 107), S. 44.

¹¹⁰ Zitiert nach Dieter Möhn: Niederdeutsch in der Schule. In: Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter hrsg. von Gerhard Cordes und Dieter Möhn. Berlin 1983, S. 631-659, hier S. 635f.

¹¹¹ Vgl. Hermann Niebaum: Ein frühes Konzept zur Überwindung der dialektalen Sprachbarriere in Westfalen. In: Niederdeutsches Korrespondenzblatt 86 (1979), S. 73-77, hier S. 74.

In diesem Zusammenhang verwies Hermann Niebaum auf den 1850 im Schleswig-Holsteinischen Schulblatt erschienenen Aufsatz von F. F. Busch mit dem Titel „*Der Volksmundart, also der Muttersprache des Kindes, Würdigung seitens der Volksschule*“ sowie auf das 1867 publizierte Werk Rudolf Hildebrands „*Vom deutschen Sprachunterricht*“. Niebaum stellt hier den Vorschlag des Schwelmer Schuldirektors und Overbergs Zeitgenossen Peter Heinrich Holthaus vor, welcher die erste Sozialisation des Kindes in der Volkssprache verlangt.¹¹²

Um sich einen Überblick über das Landschulwesen im Hochstift Münster zu verschaffen, hatte der im Osnabrückischen geborene Overberg zu Beginn seiner Tätigkeit als Normalschullehrer eine ausgedehnte Visitationsreise im Niederstift Münster unternommen¹¹³: „Die Ergebnisse der Visitationsreisen Overbergs von 1783/84 bildeten die Grundlage für das Konzept der Normalschule in Münster.“¹¹⁴ Die Schulbildung und damit die pädagogische Qualifikation nahezu aller Schulmeister ließ offenbar erheblich zu wünschen übrig.¹¹⁵

Overberg kannte den Erläuterungsbedarf der Kinder bezüglich zahlreicher hochdeutscher Wörter aus eigener Erfahrung. Als ihm die Schüler, die er in Münster selbst unterrichtete, einmal den Begriff Heiliger Geist erklären sollten, wählte er das seiner Ansicht nach klügste Kind aus. Overberg stellte folgende Frage:

„Was ist der heilige Geist? Er gedachte wenigstens die Antwort zu erhalten: Die dritte Person in der Gottheit, dem Vater und dem Sohne von Ewigkeit gleich; aber das Kind sah ihn mit freundlicher Miene an, und sagte: Heer wat he is (Herr, was sie sind). Da schlug er die Hände zusammen; man nannte ihn einen Geistlichen, und da es gehört hatte, daß es jenes nicht denken dürfte, bildete es sich dieses.“¹¹⁶

Der Schlußteil dieses Zitats ist wie folgt zu 'übersetzen': Und weil das Kind gehört hatte, daß man sich jenes, d. h. den Heiligen Geist, nicht als ein konkretes bzw. reales Wesen vorstellen dürfe – das Kind interpretierte diese Vorstellung vom Heiligen Geist ganz wörtlich als ein Verbot –, identifizierte es diesen mit Geistlichen. In mindestens einem Fall hatte ein Mißverständnis eine lexikalische Auswirkung: Overberg verzichtete in der Folgezeit in Gegenwart der Kinder sowie in seinem Katechismus auf das Wort „Laie“. Reinermann berichtet:

¹¹² P[eter] H[einrich] Holthaus: Ist es in Westphalen für Eltern aus den gesitteten Ständen ratsam, das Hochdeutsche zur Anfangssprache ihrer Kinder zu machen? Wied. abgedruckt in: Niebaum (wie Anm. 111), S. 76-77. Zu Holthaus' plattdeutschen Gelegenheitsdichtungen vgl. Hans Taubken: Ein westfälisch-märkisches Hochzeitsgedicht aus dem Jahre 1808. Peter Heinrich Holthaus als plattdeutscher Gelegenheitsdichter. In: Well schrift – de bliff! Festgabe für Irmgard Simon zum 80. Geburtstag am 6. Oktober 1995, S. 237-264.

¹¹³ Krabbe (wie Anm. 51), S. 30.

¹¹⁴ Steinhaus (wie Anm. 50), S. 242.

¹¹⁵ Vgl. Steinhaus (wie Anm. 50), S. 245.

¹¹⁶ [Reinermann] (wie Anm. 68), S. 25.

„Aus dem Worte Laie machten sie ihm erst Schiefer auf dem Dache, und als das nicht gehen wollte, eine Rechentafel in der Hand. Beweis genug, wie viel es kostet, den Unmündigen verständlich zu werden“¹¹⁷.

Hier wird deutlich, daß der Lehrer Reiner mann am Ende der 1820er Jahre nicht das geringste Verständnis für das von den Kindern verlangte code-switching aufbrachte. Ein Teil des Unterrichts bestand eben darin, zunächst einmal die hochdeutsche Unterrichtssprache zu erlernen. Nach der Schule mußten die Schüler dann vermutlich zu einem Großteil wieder auf die Mundart ihrer Eltern umschalten. Reiner mann erkannte nicht, daß die Schüler das Wort Laie für ihre Verhältnisse völlig richtig gebrauchten. *Leye* ist im Niederdeutschen ein Homonym und besaß schon in mnd. Zeit zwei Bedeutungen: Zum einen bezeichnete es den Nichtgeistlichen, dann den latein- und schreibunkundigen Mann bzw. seit der Reformationszeit den einfachen ungelehrten Mann. Auf der anderen Seite hieß *leye* aber auch Schieferstein oder Schieferplatte.¹¹⁸ In dieser Bedeutung ist das Wort noch in heutigen niederdeutschen Mundarten erhalten.¹¹⁹ Selbst in der Gegenwart dürften Grundschüler bei der Erklärung des ihnen vermutlich unbekannten Wortes Laie erhebliche Schwierigkeiten haben.

Im Erstkommunionunterricht, den er jedes Jahr von Aschermittwoch bis zum dritten Sonntag nach Ostern täglich anderthalb Stunden lang in der Kapelle der Lotharinger Chorfrauen abhielt¹²⁰, scheint Overberg stellenweise vollständig auf die Mundart zurückgegriffen zu haben, wenn man Reiner mann hier Glauben schenken darf:

„Dann wurde gefragt in plattdeutscher Sprache: Kannst du das Vater unser beten? den englischen Gruß?¹²¹ und das Glaube in Gott den Vater? Weißt du

¹¹⁷ [Reiner mann] (wie Anm. 68), S. 25. Die Sperrung stammt von Reiner mann. Auf diese Beispiele verwies bereits Widmann (wie Anm. 43), S. 4. In der „Anweisung“ verwendete Overberg andererseits nur noch folgendes plattdeutsches Wortgut: In § 177 der „Anweisung“ übersetzt Overberg ohne Begründung und völlig unmotiviert das Wort 'gerade' mit „(liek)“. Im 1835 an die „Anweisung“ angehängten Kalenderteil (ebenfalls schon 1825) bezeichnet Overberg (wie Anm. 71), S. 755, einen Bußfasttag vor einem kirchlichen Feiertag auf plattdeutsch: „[...] wenn ein Botfast vor dem Festtage hergeht“. Abgesehen von dem Wort „Heuschoppe“ findet sich kein weiteres niederdeutsches Wortgut in Overbergs „Anweisung“ (wie Anm. 71), S. 789.

¹¹⁸ Vgl. hierzu Agathe Lasch und Conrad Borchling: Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Fortgeführt von Gerhard Cordes. Bd. II. Neumünster 1982, Sp. 774f.

¹¹⁹ Elisabeth Piirainen / Wilhelm Elling: Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart. Hrsg. vom Heimatverein Vreden unter Mitarbeit zahlreicher Gewährsleute. Vreden 1992, S. 337. Dort heißt es zum Stichwort Läie, Lāi n. (Läien) 1. Schiefer 2. Schiefertafel, Schultafel: „Häs de Lāie a' weer kaputt? (fragte man Schulkinder). He is längs de Lāie loopen (er hat das Schreiben nicht gelernt) He häff't up't Lāie staon (hat z. B. im Laden etw. bestellt; hat Schulden)“. Vgl. auch Otto Buurmann: Hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch. Auf der Grundlage ostfriesischer Mundart. 12 Bde. Neumünster 1970, Bd. 8, S. 774. Zum Stichwort „Lei“ heißt es u. a.: „he hett sien L. ganz vullschreven. du mußt neet so up dien L. herummargeln (kriddeln)! 't is Saterdag, 't L. mutt schoonmaakt worden!“.

¹²⁰ Stapper (wie Anm. 10), S. 271.

¹²¹ Der Englische Gruß (= Engelsgruß) ist das Ave Maria, ein katholisches Gebet. Vgl. den Gruß des Engels bei der Verkündigung Mariä (nach Lukas I, 28f.). Brockhaus-Wahrig. Deutsches Wörterbuch. In sechs Bänden. Hrsg. von Gerhard Wahrig, Hildegard Krämer und Harald Zimmermann. Zweiter Band. Stuttgart 1981, S. 491.

die zehn Gebote Gottes, und die fünf Gebote der Kirche? die sieben Sakramente?“¹²²

Doch auch Reiner mann war sich letztlich der Sprachprobleme der Kinder bewußt:

„Die hochdeutsche Mundart ist den westphälischen Kindern wie eine fremde Sprache; er ging darauf aus, sie in derselben denken zu lehren, sobald sie anfangen zu denken.“¹²³

Klaus-Peter Wegera spricht von der „besonderen Lernsituation der Dialektsprecher beim Erwerb der deutschen Standardsprache in der Schule“¹²⁴, die nach der Primärgruppe Familie die sekundäre Sozialisationsinstanz des Kindes darstelle. Das „Problem der dialektbedingten Sprachbarrieren“¹²⁵ kann auf Overbergs Schüler übertragen werden. Im Gegensatz zu heute sei früher beim Prozeß der kindlichen Sprachentwicklung das Verhältnis zwischen Dialekt und Standardsprache „in der Regel konsekutiv“ verlaufen, „d. h. das Kind hatte die Primärsprache (hier: einen Dialekt) weitgehend internalisiert, wenn es mit der Hochsprache in Schule oder Beruf in Kontakt kam.“¹²⁶ Bezüglich der sprachlichen Schwierigkeiten beim Erlernen der Standardsprache konstatiert Wegera völlig zu recht den „objektive[n] Barrierencharakter“¹²⁷, denn es zeige sich „ein deutliches Bild schulischer Benachteiligung von Dialektsprechern“¹²⁸.

In bezug auf die Orthographie macht Overberg es sich zu einfach, wenn er den Lehrern nahelegt, sich an der Aussprache zu orientieren:

„Schreibet wie es die Aussprache erfodert. Ein jedes Wort muß mit denjenigen Buchstaben geschrieben werden, die man bei der rechten und reinen Aussprache desselben hört. Schreibet also 1) nicht weniger Buchstaben, als ihr höret; nicht *Selikeit*, *Seuer*, statt *Seligkeit*, *Scheuer*, 2) nicht mehr, als ihr höret; nicht *Danck*, *pflantzen*, sondern *Dank*, *pflanzen*; denn man hört kein c und kein t. – Nicht *werffen*, sondern *werfen*; denn man hört hier nur ein f. – Nicht *Hundt*, *Ampt*, *Lammb*; sondern *Hund*, *Amt*, *Lamm*, denn t, p und b werden hier nicht gehört. 3) Keine andere, als man höret: nicht *keben*, *Pruder*, *Dochter*, sondern *geben*, *Bruder*, *Tochter*...“¹²⁹.

Um die Schüler für Rechtschreibfehler zu sensibilisieren, empfiehlt Overberg den Lehrern, kurze Sätze fehlerhaft an die Tafel zu schreiben, die die Schüler dann verbessern sollen:

¹²² [Reiner mann] (wie Anm. 68), S. 35.

¹²³ [Reiner mann] (wie Anm. 68), S. 69.

¹²⁴ Klaus-Peter Wegera: Probleme des Dialektsprechers beim Erwerb der deutschen Standardsprache. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. von Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Herbert Ernst Wiegand. 2. Halbband. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1. 2). Berlin und New York 1983, S. 1474-1492, hier S. 1474.

¹²⁵ Wegera (wie Anm. 124), S. 1475.

¹²⁶ Wegera (wie Anm. 124), S. 1475.

¹²⁷ Wegera (wie Anm. 124), S. 1476.

¹²⁸ Wegera (wie Anm. 124), S. 1476.

¹²⁹ Overberg (wie Anm. 71), S. 461f., § 197, c), I. Die Kursivierungen sind bei Overberg gesperrt.

„Z. B. Versprig nich, was du nicht halden kanst, was du Aber versprogen hast, das halde Unverbrüchlig.“¹³⁰

Die mündliche Artikulation dürfe aber in keinem Fall zu kurz kommen, was Overberg in seiner „*Anweisung*“ mehrmals hervorhebt. Dabei finden sich bisweilen Reflexe der gesprochenen Sprache, wie dies am Schluß der folgenden Textpassage am Beispiel einer Hyperkorrektur bezüglich der r-Metathese deutlich wird:

„*Sprich jedes Wort richtig und deutlich aus.* Dazu wird erfordert, daß man den rechten Ton und das rechte Sylbenmaaß beobachte §. 186.; daß man nicht stottere, lispele, leiere, durch die Nase schnarre ec.; daß man nicht weniger, mehr oder andere Buchstaben spreche, als da sind; auch die Ordnung derselben nicht umkehre. Also nicht *lebe* oder *lebent* statt *leben*; *den*, *wen* statt *dem*, *wem*; *iche will* statt *ich will*; *furcht* statt *frucht*.“¹³¹

Die Hyperkorrektur besteht darin, daß die Sprecher zwar wissen, daß sie in dem ihnen bekannten niederdeutschen Lexem „Frucht“ in der Bedeutung von ‚Angst‘ nur den Konsonanten hinter den Vokal verschieben müssen, um das gleichbedeutende hochdeutsche Wort ‚Furcht‘ zu erhalten. Ihnen ist jedoch nicht geläufig, daß sie dieses Verfahren nicht bei der zweiten Bedeutung des sowohl nieder- als auch hochdeutschen Wortes ‚Frucht‘ in der Bedeutung von ‚Obst‘¹³² anwenden dürfen. Ein Teil der Mundartsprecher hielt offenbar die hyperkorrekte Form *furcht* für das korrekte standardsprachliche Lexem ‚Frucht‘. Die von Overberg gebrachten Beispiele sind ein deutlicher Hinweis auf die Schwierigkeiten der zuerst niederdeutsch sozialisierten Kinder beim Erlernen der Standardsprache.

Besonderen Wert legte Overberg auch auf den Gesang. Er konnte zwar selbst nicht singen, doch der Normalkursus wurde stets mit einem Kirchenlied beendet.¹³³ Kinder, die noch keine Lieder kennen, machen seiner Ansicht nach einen „Wildgesang, d. h. sie lallen, trillern in frohen oder klagenden Tönen, ohne auch nur ein einziges verständliches Wort dabei auszusprechen.“¹³⁴ Den Kirchengesang interpretiert er als religiöse und moralisch-sittliche Belehrung. Das Singen lateinischer Texte, die nur sehr wenige überhaupt verstünden, lehnte er ab. Vielmehr müsse es „in der Sprache geschehen, die alle, welche dabei gegenwärtig sind, verstehen.“¹³⁵ Diese Funktion konnte um 1800 selbstverständlich die Mundart erfüllen. Für diese Zeit muß aber wohl vom hochdeutschen Kirchengesang ausgegangen werden. Unverblümt beklagt Overberg sich über den Verfall des Singens deutscher Kirchenlieder:

„Ihr wisset es, Lehrer! wie sehr das Singen guter Lieder und besonders das Singen deutscher Lieder beim öffentlichen Gottesdienste unter uns in Verfall

¹³⁰ Overberg (wie Anm. 71), S. 470, § 198, 1).

¹³¹ Overberg (wie Anm. 71), S. 428, § 190, A, 2). Die Kursivierungen sind bei Overberg gesperrt.

¹³² Vgl. Lasch/Borchling/Cordes (wie Anm. 118), Bd. 1, Neumünster 1956, Sp. 1014.

¹³³ Krabbe (wie Anm. 51), S. 45.

¹³⁴ Overberg (wie Anm. 71), S. 159, § 90.

¹³⁵ Overberg (wie Anm. 71), S. 165, § 92.

gekommen ist. In vielen Gemeinden hört man fast nie ein deutsches Lied singen. Beim öffentlichen Gottesdienste singen Küster und Schullehrer (zuweilen haben diese noch ein paar Gehülfen; oft singt auch der Schullehrer ganz allein) einige Zeilen Latein, welche sie selten selbst verstehen, und wodurch die gegenwärtige Versammlung gewöhnlich mehr gestört als erbauet wird: denn singen Küster und Schullehrer gut, so sind bloß die Töne ihres unverständlichen Gesanges der Gegenstand, worauf ein großer Haufe seine Aufmerksamkeit richtet; Gott, Jesus ec. werden vergessen: Singen sie schlecht, wie das meistens der Fall ist; so möchte oft jeder gern die Ohren zustopfen, um das mißtönende Geschrei nicht zu hören.“¹³⁶

Overberg schlägt hier das regelmäßige Singen deutscher Lieder vor, deren Inhalt sich nach den entsprechenden Jahreszeiten, Festtagen und Andachten richten sollte.¹³⁷ Die Anfänge eines diesbezüglichen Umdenkprozesses im Hochstift Münster fanden daher seine ausdrückliche Zustimmung. Er verweist in diesem Zusammenhang auf mehrmals wiederholte Befehle der geistlichen Obrigkeit – hiermit konnten niemand anders als der Generalvikar Fürstenberg bzw. der Bischof selbst gemeint sein – für die Einführung des deutschen Kirchengesangs.

Ein zu Anfang des 19. Jahrhunderts weit verbreitetes vierstrophiges Kirchenlied, dessen Ursprünge möglicherweise im 15. Jahrhundert liegen, ist in neuhochdeutscher Graphie in einem münsterischen Gesangbuch abgedruckt. Diese „*Gesänge bey dem Römisch katholischen Gottesdienste neben angehängtem Gebethbuche*“ erschienen in Münster zuerst 1810.¹³⁸ Von 1771 bis 1810 erschienen in Münster weitere acht Gesangbücher.¹³⁹

Die offensichtliche Weigerung zahlreicher Kirchengemeinden, insbesondere wohl der Pfarrer, den deutschen Kirchengesang einzuführen, bezeichnet Overberg als inkonsequent und anachronistisch. Er wünscht sich, daß hierüber mehr nachgedacht werde:

„[...] besonders da das lächerliche Vorurtheil doch wohl nun allgemein verschwunden ist, daß das deutsche Lieder-Singen in die katholischen Gemeinden deswegen nicht müsse eingeführt werden, weil andere nicht-katholische Gemeinden Deutsch singen. Wie? so hätte man das Predigen zu Deutsch unter den Katholiken auch nicht einführen müssen, denn die andern Gemeinden predigen unter Deutschen auch Deutsch.“¹⁴⁰

¹³⁶ Overberg (wie Anm. 71), S. 93, § 93. Krabbe zufolge hatte bereits der münsterische Bischof, Christoph Bernhard von Galen (1650-1678), den hochdeutschen Kirchengesang eingeführt (wie Anm. 51), S. 29.

¹³⁷ Overberg (wie Anm. 71), S. 167, § 93.

¹³⁸ Der Herausgeber hieß C. B. Verspoell. Das Lied ist nach der neu durchgesehenen und vermehrten Ausgabe Münster 1850, S. 14f., Nr. 21 erneut abgedruckt in: Annette von Droste-Hülshoff. Historisch-kritischen Ausgabe. Bd. V, 2: Prosa. Dokumentation. Bearb. von Walter Hüge. Tübingen 1984, S. 244f.

¹³⁹ Nach Trunz (wie Anm. 7), S. 29, Anm. 53, sind im Priesterseminar Münster Exemplare fast aller von ihm aufgelisteten Titel vorhanden. Zu den in Münster um 1800 gedruckten Büchern vgl. Trunz (wie Anm. 7), S. 28-30, Anm. 50-54.

¹⁴⁰ Overberg (wie Anm. 71), S. 167, § 93.

Die unter den erwachsenen Gottesdienstbesuchern weitverbreitete Zurückhaltung in bezug auf das Singen bzw. die Unkenntnis der Melodien und die Bequemlichkeit, diese einzuüben, glaubt Overberg durch die Vorbildhaftigkeit der Gebildeten einer Kirchengemeinde, notfalls durch die Mithilfe der Kinder, beseitigen zu können:

„Ihr müsset“, verkündet er seinen Lehrern, „eure Schüler das Singen lehren, und sie im Singen fleißig üben, damit sie, wenn der Gesang schon eingeführt ist, mit den Erwachsenen gehörig mitsingen können: ist aber derselbe unter den Erwachsenen noch nicht im Gange; so müssen die Kleinen ihnen hierin zur Lehre und zum Beispiele werden, wenn er einmal recht in Gang kommen soll. [...] Der elende Stolz wird auch immer mehr verschwinden, wenn Pfarrherrn, Kapelläne, Vikarien, Schullehrer, Küster ec. sich nach dem Beispiele des Moyses, Baruch, David ec. ein Vergnügen daraus machen, das Lob des Herrn in der Volkssprache laut mit anzustimmen, und sowohl durch ihr eigenes als durch die Beispiele der großen Gesandten und Propheten Gottes die Stolzen sanft zu beschämen suchen.“¹⁴¹

Ob Overberg mit „Volkssprache“ hier hochdeutsch oder niederdeutsch meint, kann nicht zweifelsfrei entschieden werden. Da er aber für eine hochdeutsche Unterrichtssprache in den Elementarschulen plädiert, wird er hier vermutlich das Hochdeutsche gemeint haben.

Im westlich von Münster gelegenen Coesfeld besitzen wir beispielsweise für die Zeit um 1800 mit den Memoiren des französischen Emigranten und Klerikers Abbé Baston, der dort von 1794/95 bis zum 12. Mai 1803 lebte, eine für das Münsterland wichtige kulturgeschichtliche Quelle, die auch den volkssprachlichen Kirchengesang thematisiert: „Das Volk singt niemals Latein in der Kirche. Es erhebt die Stimme nur für seine Lieder in der Volkssprache.“¹⁴² Auch während der dort einmal jährlich am Pfingstdienstag stattfindenden Kreuzwegprozession seien von den Teilnehmern nur volkssprachige Lieder zu vernehmen: „Die Sprache dieser verschiedenen religiösen Akte ist die des Landes.“¹⁴³ Mit dem Begriff Landessprache ist hier wohl allgemein deutsch gemeint im Gegensatz zum Lateinischen, das in katholischen Messen nach wie vor dominierte.

Die Deutschkenntnisse des französischen Emigranten könnten nach geraumer Zeit zu einer gewissen Unterscheidungsfähigkeit zwischen Dialekt und Hochsprache ausgereicht haben. Erste Versuche zur Ablösung der tradierten Volkssprache sind bezüglich des nächtlichen Wachens am Coesfelder Kreuz aufgrund der von Baston konstatierten Lernunwilligkeit der Bevölkerung vollständig gescheitert:

„Die Zeit dieser heiligen Nachtwache ist erfüllt von Liedern in der Volkssprache, die in ihrem Text erbärmlich, in der Melodie aber köstlich sind.

¹⁴¹ Overberg (wie Anm. 71), S. 167f., § 94.

¹⁴² Vgl. die Teilübersetzung aus dem Französischen von Heinrich Weber: Coesfeld um 1800 – Erinnerungen des Abbé Baston. (Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, Heft 3). [Coesfeld 1961, 3. Auflage 1981], S. 80.

¹⁴³ Weber (wie Anm. 142), S. 79.

Mehr als einmal hat man versucht, an die Stelle der alten Worte neue und bessere Verse zu setzen, aber das Volk hat sich ständig geweigert, sie anzunehmen. Man müßte sie lernen, wenn man alt ist, und in dieser Gegend Westfalens lernen nur die Kinder.“¹⁴⁴

Ob es sich letztlich um erste Versuche zur Etablierung bzw. Durchsetzung des Hochdeutschen oder lediglich zur Ersetzung veralteter, nur noch im Gesang gebräuchlicher niederdeutscher (vielleicht sogar spätmnd.) Lexeme durch zeitgemäße niederdeutsche Synonyme handelt, ist den Worten des französischen Emigranten nicht zu entnehmen.

4. Zusammenfassung

Der in diesem Beitrag unternommene Versuch einer Darstellung von Bernhard Overbergs Verhältnis zum Niederdeutschen geht in einigen Passagen bewußt über die Person des Schulreformers hinaus, da eine ausschließlich auf seine Biographie fixierte Betrachtungsweise hier zu kurz greifen würde. Denn gerade während Overbergs Wirkungszeit an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert begannen sich die gesellschaftlichen Verhältnisse in Münster schrittweise grundsätzlich zu verändern. Als wichtigster Mitarbeiter an der an aufklärerischen Idealen orientierten Fürstenbergischen Bildungsreform für den Bereich des Volksschulwesens nahm Overberg seit seinem Amtsantritt als Leiter der münsterischen Normalschule zu Anfang der 1780er Jahre selbst konkret Einfluß auf die Bildung der unteren Sozialschichten, indem er die berufsbezogene Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen für das niedere Schulwesen des Hochstifts Münster zu seiner wesentlichen Lebensaufgabe machte. Aus eigener leidvoller Erfahrung lehnte er das stupide Auswendiglernen des Katechismus sowie biblischer Texte ab, da die ausschließlich niederdeutsch sozialisierten Schulkinder das Hochdeutsche, das sie noch nicht verstanden, lesen und sprechen lernen sollten. Overberg glaubte, durch eine relativ konsequente Anwendung des Hochdeutschen in der Schule zur Verbesserung der allgemeinen Bildung der unteren Sozialschichten beitragen zu können. Dies tat er vor allem aus einem religiös-sozialen Bildungsverständnis heraus. Lehrer und Lehrerinnen sollten sich mit den Schülern auf hochdeutsch unterhalten und ihnen den Unterrichtsgegenstand, notfalls unter Zuhilfenahme niederdeutscher Wörter und Redewendungen, so lange erläutern, bis sie ihn verstanden. Auf diese Weise sollten die Mundartsprecher langsam an das Hochdeutsche gewöhnt werden.

Um sich den angehenden, relativ ungebildeten Lehrern gegenüber mittels eines praxisbezogenen Buches, der *„Anleitung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochstifte Münster“*, verständlich machen zu können, verschriftlichte Overberg seine Gedanken nach eigenem Bekunden zunächst in niederdeutscher Mundart, um diese anschließend in ein adäquates Hochdeutsch zu

¹⁴⁴ Weber (wie Anm. 142), S. 77.

übertragen. Diese sozialschichtgebundene und adressatenorientierte Kategorisierung des Hochdeutschen in ein hohes und ein niederes Schrift- und Sprechsprachniveau entwickelte sich gleichsam zu seinem Markenzeichen. Es ist kein Zufall, daß Overberg seinen Lehrerschülern die Beherrschung der Kindersprache nahelegte. Er wählte je nach Adressatenkreis und konkreter Sprechsituation zwischen den beiden ihm zur Verfügung stehenden hochdeutschen Sprachstilen aus.

Mit der Forderung nach dem Hochdeutschen in der Schule intendierte er jedoch, modern formuliert, weniger eine Durchsetzung der sozialen Chancengleichheit aller Schulkinder. Sein Interesse war vielmehr vorrangig religiöser Natur, d. h. die Mundartsprecher sollten eine hochdeutsche Sprech- und Verstehenskompetenz erwerben, um insbesondere die hochdeutsche Kirchensprache (Predigt, Beichte und Krankenseelsorge) besser verstehen und somit die durch die katholische Kirche vermittelten Religionsgrundsätze entsprechend befolgen zu können. Eine bewußte Ausnahme scheint hier der Kommunionunterricht dargestellt zu haben, der offenbar zum Großteil in der Mundart abgehalten wurde. Gleichzeitig schuf Overberg mit seiner Methode gewisse Grundlagen für den von den unteren Sozialschichten Münsters erst an der Wende zum 20. Jahrhundert vollzogenen Sprechsprachenwechsel zum Hochdeutschen. Nachdem im Verlauf des 19. Jahrhunderts die definitive Durchsetzung der hochdeutschen Unterrichtssprache, ohne Rücksicht auf den nahezu fremdsprachlichen Charakter des Hochdeutschen für die Schüler, zu einer Selbstverständlichkeit geworden war, setzte sich im Bewußtsein der plattdeutsch sprechenden Bevölkerung offenbar langfristig in einem generationenübergreifenden Prozeß die Einsicht in die Notwendigkeit der Beherrschung des Hochdeutschen zum Erwerb von Bildung und sozialen Aufstiegsmöglichkeiten fest.

Die um 1800 in Münster anzutreffende Sprachsituation kann aufgrund ihrer Vielschichtigkeit nur unter der Berücksichtigung inner- und außersprachlicher Entwicklungen angemessen beurteilt werden. In der allgemeinen politischen Umbruchsituation infolge der Französischen Revolution, die die Zeitgenossen in Münster in Gestalt der Auflösung des seit dem Mittelalter existierenden Fürstbistums in Verbindung mit einer Integration in das Königreich Preußen – unterbrochen nur von der kurzlebigen sogenannten „Franzosenzeit“ – erlebten, blieb insbesondere das sprachliche Selbstbewußtsein der nahezu ausschließlich plattdeutsch sprechenden Stadt- und vor allem der Landbevölkerung im wesentlichen unverändert.

Hervorzuheben ist Bernhard Overbergs pragmatischer und größtenteils sozialschichtgebundener Umgang mit der Sprache. Gegenüber Angehörigen gebildeter Schichten bediente er sich des Hochdeutschen. In einem sehr persönlichen Gespräch mit Ludowine von Haxthausen aus den Jahren 1818/19 setzte er das Niederdeutsche gleichsam als rhetorisches Stilmittel ein, um ihr die Verhältnisse seiner Jugend zu veranschaulichen und um diese zugleich ein wenig zu verklären. Hierauf wird an anderer Stelle eingegangen werden.

Bei der großen Mehrheit der Mundartsprecher scheute Overberg aber auch nicht vor rein niederdeutschen Kommunikationssituationen zurück. Insbesondere bei seinen zahlreichen Beichtgesprächen wird er vermutlich häufig Kompromisse zugunsten der Mundart eingegangen sein. Da er aufgrund seiner praktischen Erfahrungen die sprachlichen Gegenbenheiten einigermaßen realistisch betrachtete, stellte die Erlernung der Standardsprache für ihn vor allem aus religiösen Gesichtspunkten zwar ein notwendiges Desiderat, aber für den Bereich des alltäglichen Lebens in keiner Weise ein Dogma dar. Was er letztlich im Blick hatte, kann schwerlich als Wille zu einem kompromißlosen Sprachenwechsel à la Ludolf Wienbarg denn vielmehr als Wunsch zu einer Zweisprachigkeit auch der unteren Sozialschichten bezeichnet werden, wobei die ihm zum Teil persönlich bekannten Mitglieder des westfälischen Adels sicherlich eine Vorbildfunktion ausübten.